

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

44. Jahrgang.

Dezember 1920.

Nr. 12.

Predigtstudie über Luk. 12, 35—40.

(Für den zweiten Sonntag des Advents.)

Den Zusammenhang dieses vorliegenden Abschnittes mit dem, was vorhergeht, gibt Besser in seinen Bibelstunden also an: „Der Herr hatte die Seinen ermahnt, zu trachten nach dem Reiche Gottes, und hatte sie getröstet mit der Zusage, der Vater habe es ihnen beschieden. Doch erst wenn Christus, der ewige Schatz und das Leben der Gläubigen, sich offenbaren wird, dann werden auch sie offenbar werden mit ihm im Reiche der Herrlichkeit; bis dahin ist ihr Leben mit Christo verborgen in Gott (Kol. 3, 3. 4), und sie warten auf die Offenbarung ihres Herrn Jesu Christi“ (1 Kor. 1, 7). Wie sie darauf warten sollen, das sagt nun der Herr in diesen Worten.“ Zwei Parabeln erzählt der Herr zu diesem Zweck seinen Jüngern. Das erste Gleichnis redet davon, wie treue Knechte auf ihren Herrn warten, der außer dem Hause auf einem Hochzeitsmahle sich befindet, und von dem sie nicht wissen, um welche Stunde der Nacht er wiederkehren wird, und welchen reichen Lohn der Herr ihnen geben wird, wenn er sie bei seiner Rückkehr als treue Knechte erfindet. Dies Bild hält der Herr Jesus seinen Jüngern vor die Augen, um sie zu stetem Warten auf seine Wiederkunft, zur steten Wachsamkeit und Bereitschaft, zu ermahnen und zu ermuntern.

Also redet der Herr seine Jünger an: „Laßt eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun“, W. 35. 36. Das Bild, welches Christus seinen Jüngern vorhält, ist dieses. Ein reicher Hausherr ist einer Einladung auf eine Hochzeit gefolgt; er nimmt an dem Hochzeitsmahl, das etwa im Hause einer seiner Freunde gehalten wird, teil. Als er sein Haus verließ, hat er seinen

Knechten, seinen Dienern, den Befehl gegeben, auf seine Rückkehr zu warten, sich bereit zu halten, damit er bei seiner Heimkehr nicht lange am Thor zu harren brauche, sondern schnell eingelassen werde. Die genaue Zeit und Stunde seiner Rückkehr hat er ihnen nicht angegeben, aber das hat er ihnen gesagt, daß sie auf seine Ankunft sich bereit halten sollen, auch wenn seine Heimkehr sich lange hinziehen werde. Und dieser Herr hat treue Knechte, die dem Auftrage ihres Gebieters Folge leisten. Sie halten sich bereit. Sie haben ihre Lenden umgürtet, das heißt, sie haben ihren Gürtel nicht abgelegt, um es sich bequem zu machen, sondern ihn um ihre Lenden gebunden, sie haben ihr langes Gewand, wie es die Orientalen zu tragen pflegen, aufgerafft und es im Gürtel befestigt, damit sie durch das lange Kleid nicht am Gehen gehindert werden, sondern eilen und die Thür aufthun können, sobald der Herr anklopft. Es ist Nacht, wenn ihr Herr zurückkehrt, und so haben diese Diener ihre Lampen bereit, ja, sie haben sie nicht nur bereit und bei sich stehen, sondern sie haben sie auch angezündet, damit durch das Anzünden keine Zeit vergehe, wenn sie des Herrn Anklopfen vernehmen. Und indem sie so alles bereit haben, warten sie wachend auf die Ankunft ihres Herrn, jeden Augenblick bereit, ihn zu empfangen.

Das ist das Gleichnis, welches der Herr seinen Jüngern vorhält. Wie diese Knechte sollen die Jünger Christi sich gegen ihren Herrn verhalten. Der Herr ruft seinen Jüngern zu, und zwar nicht nur den Jüngern der damaligen Zeit, sondern seinen Jüngern aller Zeiten und aller Orten: „Seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun.“ Als seine Knechte bezeichnet der Herr hier seine Jünger. Gewiß, sie sind auch mehr als seine Knechte. Der Herr nennt sie auch seine Freunde. „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid, denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, hab' ich euch kund getan“, so ruft er seinen Jüngern zu (Joh. 15, 15). Und noch mehr, der Herr nennt sie nach seiner Auferstehung auch seine Brüder. Aber sie sind auch seine Knechte, und er ist ihr Herr. Und das sollen die Jünger nicht vergessen, daß Jesus ihr Meister und Herr ist, der von ihnen fordert, dessen Weisungen sie folgen sollen. Er ist ihr Herr, und sie sind seine Knechte, die ihm dienen. — Unter dem Bild eines Herrn stellt Christus sich dar, der auf eine Hochzeit geladen ist und sein Haus für eine Zeitlang verlassen und seinen Knechten die Weisung gegeben hat, auf seine Rückkehr zu warten und sich darauf bereit zu halten. Diesen Gedanken hat ja der Herr seinen Jüngern besonders in Gleichnissen des öftern dargelegt, daß er seine Kirche eine Zeitlang verlassen werde. Der Weingärtner, nachdem er seinen Weinberg gepflanzt hat, zieht über Land und überläßt seinen Weingarten seinen Knechten zur Pflege (Matth. 21, 33). Der Herr zieht über Land

und tut seinen Knechten seine Güter aus, daß sie damit handeln sollen, bis er wiederkommt; und nach langer Zeit kehrt er zurück, um Rechnung von seinen Knechten zu fordern (Matth. 25, 14). Christus erzählt von einem Edlen, der fern über Land zog, daß er sein Reich einnähme und dann wiederkäme (Luf. 19, 12). In allen diesen Gleichnissen redet der Herr von sich selber. Er hat es seinen Jüngern oft vorher gesagt, und zwar um so deutlicher, je näher die Zeit kam, daß er seine Gegenwart ihnen für längere Zeit entziehen werde. Und er hat es getan. Er ist aufgefahen gen Himmel und hat seine Kirche, seine Jünger, hier auf dieser Erde zurückgelassen. Der Herr ist freilich auch in dieser Zeit seinen Jüngern nahe, er ist nach seiner Verheißung allezeit bei den Seinen; von dem Thron seines Vaters aus regiert und schützt er seine Kirche. Aber er ist bei uns unsichtbar in seinem Wort und Sakrament, da ihn der Glaube faßt und ergreift und seine Gnadennähe fühlt und spürt. Seine sichtbare Gegenwart hat er seiner Kirche entzogen, und da die Welt ihn nicht sieht, den großen Herrn und König, und von seiner Macht und Herrlichkeit nichts vernimmt, so verachtet sie ihn und sein Reich und seine Diener. — Christus erzählt in seinem Gleichnis, daß der Herr sich zu einer Hochzeit begeben habe. Es ist fraglich, ob auch dieser Zug der Erzählung geistlich auszudeuten ist, oder ob er nicht vielmehr nur dazu dient, die Erzählung zu schmücken und anschaulich zu machen. Besser tut das erstere. Er schreibt: „Der Herr vergleicht sich mit einem Bräutigam, der, wenn er von der Hochzeit heimkehrt, von seinen Knechten mit brennenden Fackeln empfangen sein und die Tür aufs erste Anklopfen aufgetan sehen will, und der dann seinen treuen Dienern von den Speisen des hochzeitlichen Mahles vorsetzt und sie freundlich bedient. Von den Tagen seiner Himmelfahrt an feiert der Herr Christus seine Hochzeit mit der himmlischen Gemeinde ‚der Geister der vollkommenen Gerechten‘ (Hebr. 12, 23). Von dieser Hochzeit wird er ausbrechen und noch einmal erscheinen in der Welt der Sünder.“ Doch davon, daß der Herr sich in diesem Gleichnis mit einem Bräutigam vergleicht, findet sich im Text selbst nichts. So ist es wohl dem Text gemäßer, diesen Zug als eine Ausschmückung der Parabel anzusehen, den man in der Auslegung nicht weiter zu berücksichtigen hat.

Seine sichtbare Gegenwart hat der Herr seinen Jüngern entzogen, aber nicht für immer. Er hat es ihnen oft und klar vorhergesagt, daß er einst wiederkommen wird. Das ist seine Wiederkunft zum Gericht am Jüngsten Tage. Da wird der Herr erscheinen in großer Kraft und Herrlichkeit, in den Wolken des Himmels, begleitet von den Scharen seiner heiligen Engel. Daß er gewißlich wiederkommt, hat er uns gesagt, wann er aber wiederkommen wird, die genaue Zeit und Stunde, hat er den Seinen verborgen. Für diese ganze Zeit nun, da er seine sichtbare Gegenwart seiner Kirche entzogen hat, hat der Herr seinen Jüngern mancherlei Weisungen gegeben. Sie sollen mit den ihnen an-

vertrauten Pfunden, mit den Gütern und Gaben, handeln und wuchern für ihren Herrn, sie sollen sein Reich hier auf Erden ausbreiten, seine Kirche bauen, seine Auserwählten mit sammeln helfen. Hier in diesem Gleichnis aber hebt der Herr das besonders hervor, daß sie auf ihren Herrn warten und bereit sein sollen, ihn zu empfangen, wann auch immer er kommt. Das ganze Leben der Christen soll ein immerwährendes Warten auf die Erscheinung ihres Heilandes sein. Wie oft haben später die Apostel diese Mahnung ihres Heilandes ihren Nachfolgern eingeschärft, sie an dieselbe erinnert! So ruft Paulus den Christen zu Korinth zu, daß sie nur warten sollten auf die Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi (1 Kor. 1, 7). Dem Titus schreibt derselbe Apostel, daß die heilsame Gnade uns dazu erzieht, daß wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi (Tit. 2, 13). Die Philipper erinnert er daran, daß unsere Bürgerschaft im Himmel ist, unsere Heimat, unser Vaterland, von dannen wir auch warten unsers Heilandes und Herrn, daß er unsern nichtigen Leib verkläre (Phil. 3, 20). Und Petrus ermahnt, daß wir warten und eilen sollen zu der Zukunft des Tages des Herrn, daß wir bereit seien, wenn er kommt, auf daß wir unbefleckt und unsträflich im Frieden vor ihm erfunden werden (2 Petr. 3, 12—14). Ein stetes Warten auf ihren Herrn soll das ganze Leben der Christen sein, ein stetes Bereitsein auf seine große Zukunft, auf die Erscheinung seiner Herrlichkeit. Sie sollen leben, handeln und wandeln in dieser Welt, aber als solche, die auf ihren Herrn warten. Bei allem, was sie in dieser Welt tun, bei ihrer Arbeit und in ihrer Ruhe, bei ihren Vergnügungen und Erholungen, ja bei jedem Wort, das sie reden, bei jedem Gedanken, dem sie nachhängen, sollen sie daran denken, ob sie dabei auch bereit stehen, wenn ihr Heiland kommt und an die Tür anklopft, daß sie mit Freuden und schnell, unverzüglich ihm aufthun. Wie gar manchmal lassen auch wahre Christen es daran fehlen! Wie oft vergessen sie im Getöse dieser Welt mit ihren Sorgen und Geschäften und Lustbarkeiten, der Ankunft ihres Herrn zu warten! Wie manchmal handeln auch Christen so, als sei diese Welt ihre eigentliche Heimat, als komme ihr Herr noch lange nicht! Sie bedürfen immer wieder des mahnenden Zurufes, daß der Herr kommt, daß er es von ihnen fordert, daß sie seiner warten, daß sie nicht nur dann und wann, sondern allezeit bereit sind, ihn zu empfangen.

Das erwartet der Herr von seinen Knechten, daß sie ihm, wenn er kommt und anklopft, die Thür bald, das heißt, schnell, alsobald, aufthun und ihn nicht lange warten lassen. Nur wenn es so steht, erkennt er sie als seine treuen Knechte an. Darin liegt diese Mahnung, daß an jenem Tage keine Zeit mehr da sein wird, sich zu bereiten, sich fertigzumachen. Wer an jenem Tage nicht bereit ist, dem Herrn entgegenzueilen, der wird als ein untreuer Knecht erfunden. Diese ernste Wahrheit hat uns der Herr besonders auch im Gleichnis von den klugen und

törichten Jungfrauen eingescharft. An jenem Tage kann man nicht mehr zu den Krämern laufen, um sich recht zu bereiten und seine Lampe in- stand zu setzen. Dann ist die Gnadenzeit aus, und wie uns der Herr an jenem Tage findet, so richtet er uns. Es ist ein kräftiger Betrug Satans, der uns um unsere Seligkeit betrügen will, daß er so vielen, die unter dem Schall des göttlichen Wortes stehen, die die Stimme des Evangeliums hören, an deren Herzen sich auch der Heilige Geist durchs Wort bezeugt, daß er immer wieder ihnen einredet: Es hat noch Zeit. Wir wollen erst noch eine Weile der Welt dienen, dieser oder jener Sünde nachhängen. Morgen, später, wenn wir alt und grau werden, wenn der Tod bei uns anklopft, dann wollen wir uns bereit- und fertighalten, den Herrn zu empfangen. Welch furchtbare Torheit, Buße und Be- kehrung von einem zum andern Tage aufzuschieben! Wie schnell kann der Tod uns überfallen, und wir wissen nicht, ob wir dann noch Zeit und Gnade zur Buße haben! Wie bald kann der Herr kommen mit seinem Jüngsten Tag, und dann ist es vollends zu spät. Wenn Himmel und Erde in ihrem Zusammenbruch den Ruf erheben: „Der Herr kommt! Tut ihm bald auf!“ dann kann man nicht erst sich danach umsehen, wie man sich auf seine Ankunft bereiten soll. Dann ist der Herr da, dann gilt es, ihm gegenüberzutreten.

Doch der Herr sagt es seinen Jüngern auch, wie sie sich bereit- halten sollen auf sein Wiederkommen. „Laßt eure Lenden um- gürtet sein und eure Lichter brennen!“ so ruft er mah- nend seinen Jüngern zu, v. 35. Wir haben schon gesehen, was es heißt, seine Lenden umgürtet haben, nämlich, sich freihalten von alle- dem, was uns an der Bereitschaft auf die Ankunft des Herrn hindern will. Gar vieles will die Christen hindern am rechten Warten und Wachen auf die Zukunft des Herrn, besonders dieses, daß sie sich wieder verflechten lassen in die Dinge dieser Welt, in die Reichtümer, Sorgen und Wollüste dieses Lebens. Es ist ja wahr, daß wir Christen in dieser Welt leben müssen, daß wir arbeiten und Sorge tragen sollen auch für unser irdisches Leben; aber wir dürfen nie vergessen, daß dieses Leben nur eine Pilgerfahrt für uns ist, diese Erde nur eine Fremde, die wir durchwandern, daß wir die himmlische Heimat erreichen. Wenn wir nach den Gütern und Schätzen dieser Welt trachten, daß wir hier auf Erden reich werden, dann vergessen wir darüber das Kommen des Herrn. Unser Heiland ruft den Seinen warnend zu: „Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein“ (Luk. 12, 34). Wenn wir uns in die Sorgen der Nahrung verflechten lassen und ängstlich fragen: „Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?“ so werden wir gehindert an dem rechten Warten auf den Herrn. Unsere Blicke und Gedanken werden von dem Ziel, der Sorge um den Herrn und sein Kommen abgelenkt. Oder wenn wir an den sündlichen Freuden und Lustbarkeiten dieser Erde Gefallen finden, so sind wir wahrlich nicht bereit, den Herrn zu empfangen, wenn er

kommt in der Erscheinung seiner Herrlichkeit. Darum ermahnt Christus seine Jünger, nachdem er ihnen seine herrliche, majestätische Wiederkunft beschrieben hat, so eindringlich: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch!“ (Luf. 21, 34.) Die Christen sollen sich hüten, sie sollen auf sich selbst achthaben und nicht sicher werden. Je näher der Jüngste Tag kommt, um so sicherer wird die Welt, alle ihre Gedanken gehen in ihrem irdischen Tun und Treiben auf, in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen. Das sehen die Christen täglich vor Augen, und so ist große Gefahr vorhanden, daß sie die rechte Achtsamkeit auf sich selbst verlieren und nicht mehr mit rechtem Ernst über sich selbst und ihren Wandel wachen. Und dann werden ihre Herzen beschwert mit Fressen und Saufen und mit den Sorgen der Nahrung. Weltlust und Welt Sorge, das sind die zwei Angelpunkte, um welche sich im Leben des natürlichen Menschen alles dreht. Entweder geht der Mensch dahin in dem tollen Taumel der Lust, oder das Herz quält und müht sich ab mit den Sorgen der Nahrung. Auch in den Christenherzen wohnt noch Weltlust und Welt Sorge, und darum müssen Christen über sich selbst wachen. Durch Weltlust und Welt Sorge werden die Herzen beschwert, ihre Herzen werden immer wieder zu den Dingen dieser Welt herabgezogen, bis endlich das weltliche Wesen sie wieder ganz umklammert, und sie ihren Heiland und dessen Kommen vergessen und so Glauben und gutes Gewissen verlieren. Weltlust und Welt Sorge sind wie zwei Mühlsteine, die sich an den Hals des Christen hängen wollen, und die ihn, wenn er sich durch Gottes Gnade nicht von ihnen losmacht, in das Meer des ewigen Verderbens hinabziehen. Darauf kommt es an, daß die Christen geschickt sind mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, so warten und eilen sie zu der Zukunft des Herrn (2 Petr. 3, 11. 12). So sollen sie wandeln, wie der Apostel ermahnt, „die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die dieser Welt brauchen, daß sie derselben nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht“ (1 Kor. 7, 29—31).

Das ist das eine: Christi Jünger sollen ihre Lenden umgürtet haben, sich durch die Dinge dieser Welt nicht hindern lassen, bereit zu sein zum Kommen ihres Heilandes, weder durch Weltlust noch Welt Sorge. Aber der Herr fügt noch eine andere Mahnung hinzu. Er sagt: „Und laßt eure Lichter brennen!“ Soll es bei uns zu solch heiligem Wandel und gottseligem Wesen und Leben kommen, dann müssen wir dafür Sorge tragen, daß das Licht unsers Glaubens nicht erlischt, sondern hell brennt, wenn der Herr kommt. Nur im Glauben können wir ihn recht empfangen und die Thür ihm aufthun, wenn er kommt und anklopft. „Unser Licht“, so schreibt Besser, „das allzeit helle brennen soll, ist der Glaube; das Glaubenslicht wird angezündet durch das Wort

Gottes, genährt durch das Öl des Heiligen Geistes, welches durch die Röhre des Gebets ihm zufließt, es wird geschneuzt durch allerlei Leiden und Anfechtungen, und es scheint mit Strahlen guter Werke mitten in der finstern Welt (Phil. 2, 15; Matth. 5, 16). Brennt dies Licht, so wachen wir, so kommt unser Herr Jesus uns nicht aus dem Sinn; es steht uns vor Augen, beides, was er für uns getan hat, und was er für uns vorbehält, wenn erscheinen wird, was wir sein werden in der neuen Welt. Seine Verheißung: „Ich komme bald!“ erweckt die Sehnsucht in uns: „Ja, komm, Herr Jesu!“ (Offenb. 22, 20.) . . . Und wenn der Herr auch verzieht zu kommen bis in die dritte Nachtwache, bis nach Mitternacht, so macht uns das nicht schläfrig; wenn er auf ein langes, schmerzliches Siechbett uns würfe, und die Wehstage kein Ende nehmen wollten, da würden wir wohl seufzen: „Die Herberg' ist zu böse, der Trübsal ist zu viel; ach komm, mein Gott, und löse mein Herz!“ — aber auch hinzusetzen: „wenn dein Herz will!“ und harrend unser Licht brennen lassen bis ans Ende. Das heißt dann selig sein.“

Der Herr erzählt nun weiter, wie es den Knechten ergeht, die der heimkehrende Herr wachend und bereit findet. Er sagt: „Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen. Und so er kommt in der andern Wache und in der dritten Wache und wird's also finden, selig sind diese Knechte“, B. 37. 38. Christus preist solche treuen Knechte glückselig, die ihr Herr wachend findet, wannimmer er kommt, sei es in der zweiten, sei es in der dritten Nachtwache, früher oder später. Der Herr ist nicht nur mit ihrem Verhalten zufrieden, sondern er wird ihnen eine hohe, eine ganz besondere Ehre zuteil werden lassen. Anstatt sich von ihnen bedienen zu lassen, wie es das Verhältnis zwischen Knecht und Herr mit sich bringt, wird er ihnen dienen und ihnen ein Freudenmahl bereiten. — Christus weist hier darauf hin, daß das Kommen des Herrn ungewiß ist; er mag sowohl in der zweiten Nachtwache erscheinen als auch in der dritten Nachtwache, das macht keinen Unterschied, wann auch der Herr kommt und findet seine Knechte wachend, so wird er also tun. Die alten Juden teilten die Nacht in drei Wachen ein, die Römer, deren Einteilung die Juden jener Zeit wohl angenommen hatten, aber in vier Wachen. Es kommt für die Deutung des Gleichnisses nichts darauf an, nach welcher Einteilung man rechnet. Der Herr will mit diesem Zug im Gleichnis seine Jünger ohne Zweifel darauf aufmerksam machen, daß die Zeit seines Kommens ungewiß ist, daß sie die bestimmte Zeit nicht wissen können, und daß sie daher immer darauf bereit sein müssen, daß sie den Zeitpunkt nicht verfäumen. Und auch diese Wahrheit liegt in diesen Worten, daß der Herr nach menschlichem Gedenken verzieht zu kommen, daß seine Ankunft seinen Jüngern lange ausbleibt, daß sie lange harren müssen,

bis tief in die Nacht hinein. Gerade auch darin liegt eine Gefahr, daß man schläfrig wird und des Wartens überdrüssig, wenn es lange währt, bis der Erwartete kommt. Dazu kommt bei diesem geistlichen Warten auf die Wiederkunft des HErrn auch noch der Umstand, daß die Welt anfängt zu spotten und zu höhnen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter eingeschlafen sind, bleibt es alles, wie es von Anfang der Kreatur gewesen ist“ (2 Petr. 3, 4). Da gilt es, daß wir Christen es uns immer wieder vorhalten, daß der HErr seine Verheißung nicht verzieht, sondern noch Geduld mit den Menschen hat, weil er nicht will, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre (2 Petr. 3, 9). Der HErr kommt gewißlich zu der Zeit und in der Stunde, die er sich selbst von Ewigkeit her erschen hat; und dabei sollen wir nicht vergessen, daß vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre (2 Petr. 3, 8).

Selig sind die Knechte, welche der HErr wachend und bereit findet, ihn zu empfangen, wann er kommt, besonders auch dann, wenn nach menschlichen Berechnungen seine Ankunft sich verzieht, wenn er scheinbar lange ausbleibt. Ihre Seligkeit und Ehre wird eine große und unaussprechliche sein. Die Seligkeit, die der HErr den Seinen wird zu teil werden lassen, beschreibt Christus also: „Wahrlich, ich sage euch, er wird sich aufschürzen und sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.“ Sonst steht es doch anders zwischen Herr und Knecht. Der HErr beschreibt selbst dieses Verhältnis an einem andern Ort also: „Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: Gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ist's nicht also, daß er zu ihm sagt: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke, danach sollst du auch essen und trinken? Dankt er auch demselben Knecht, daß er getan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, das wir zu tun schuldig waren“ (Luk. 17, 7—10). Aber hier steht es ganz anders. Hier wird der HErr, der Allerschöpfung, zum Diener seiner Knechte. Wir haben das allerdings nicht verdient. Auch wenn wir treu wachen und warten auf die Zukunft des HErrn, wenn wir bereitstehen, wenn er kommt und anklopft, ihn zu empfangen, was haben wir anders getan als das, was uns befohlen war, was wir dem HErrn zu tun schuldig waren? Er ist uns dafür zu keinem Dank verpflichtet. Aber der HErr, unser Heiland, ist reich an aller Gnade. Er tut aus lauter Gnade, was er zu tun nicht schuldig ist. In Gnaden ehrt er seine Knechte hoch und gibt ihnen einen köstlichen Gnadenlohn. Er dreht das Verhältnis zwischen Herr und Knecht um. „Selig sind die Knechte, die er dann wachend und bereit zu seinem Empfange findet, denn er wird sie herrlicher noch, als es geschah in den Tagen seines Fleisches, die Seligkeit des Liebes schmecken lassen:

„Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechsel sein! Wie könnt' es doch sein freundlicher, das herz'ge Jesulein?“ Da wird „aufs neue“ (Matth. 26, 29) und in überschwenglicher Herrlichkeit ihnen widerfahren, was sie hier sangen: „Christus will die Koste sein und speisen die Seel' allein“; da werden sie öffentlich essen von dem verborgenen Manna (Offenb. 2, 17); denn der Herr wird in neuer Weise zu ihnen eingehen und wird das Abendmahl mit ihnen halten und sie mit ihm (Offenb. 3, 20).“ (Besser.) Unter einem Freudenmahl, das er, der Herr, selbst seinen Jüngern bereitet, und bei dem er selbst ihnen dient, stellt der Herr die Seligkeit der Seinen dar, die sie empfangen sollen, wenn er kommt in der Erscheinung seiner Herrlichkeit und die Seinen mit sich führt in den Himmel. Dann ist für die Seinen die lange Zeit des Wartens und Harrens vorbei, jene lange und bange Zeit, da sie auf ihren Herrn warten mußten, und er doch nicht kam, die Zeit der Trübsal, die Zeit, da die Kinder dieser Welt sich freuten, sie aber traurig sein mußten, da die Kinder dieser Welt so vielfach ihrer spotteten und ihr geduldiges Warten verhöhnten, da der Satan umherging wie ein brüllender Löwe und suchte, wen er verschlingen könne. Nun ist der Herr da, der Bräutigam, den ihre Seele liebt; nun sehen sie ihn, an den sie hier geglaubt, den sie geliebt haben, obwohl sie ihn nicht sahen. Ihr Herr und Heiland ist bei ihnen, sie haben ihn und bleiben bei ihm allezeit. Und dann halten sie mit ihm das ewige Freudenmahl, das er in Gnaden den Seinen bereitet hat. Da wischt Gott selbst die Tränen ab von ihren Augen. Da wird kein Leid und Geschrei, kein Schmerz, keine Krankheit mehr sein, sondern Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. Dort essen wir von den reichen Gütern des Vaterhauses Gottes; dort essen wir von den Früchten des Baumes des Lebens, daß wir satt werden (Offenb. 22, 2); dort gibt der Herr den Durstigen von dem Brunn des lebendigen Wassers umsonst (Offenb. 21, 6), von dem lauterem Strom des lebendigen Wassers, der vom Stuhl Gottes und des Lammes ausgeht (Offenb. 22, 1), daß unsere Seelen trunken werden mit Wollust wie mit einem Strom. Wie groß die Fülle der Seligkeit im Angesichte Gottes und des Lammes sein wird, das kann kein Mund beschreiben, kein menschlicher Gedanke in der Zeit ausdenken. Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, wenn dieses Freudenmahl anbricht, dann werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Wir werden lobend und dankend in das Bekenntnis ausbrechen: „Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich!“ — Und diese Worte und Verheißungen sind wahr und gewiß. Der Herr selbst setzt sein „Wahrlich“ hinzu, sein „Das ist gewißlich wahr“. Gewiß, auch ohne dieses Wort ist seine Verheißung wahr. Hat sie doch der gesagt, der nie eine Lüge gesprochen hat, in dessen Munde nie ein Trug erfunden wurde, der treue Gott, der die ewige Wahrheit selbst ist. Aber diese Verheißung ist so groß und unglaublich, es wird uns armen Men-

schen so schwer, sie recht zu Herzen zu fassen, daß der Herr unserm schwachen Glauben zu Hilfe kommt und diese Worte uns doppelt gewiß macht, sie uns durch sein feierliches „Wahrlich“ noch versichert. Es kann gar kein Zweifel daran sein, daß der Herr seine treuen Knechte also herrlich aus Gnaden belohnen wird.

Diesem köstlichen Gleichnis fügt der Herr noch ein anderes hinzu, welches auch von seiner Zukunft handelt. Er sagt weiter: „Das sollt ihr aber wissen, wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen. Darum seid auch ihr bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr nicht meint“, L. 39. 40. „Das sollt ihr aber wissen“, so übersetzt Luther. Er faßt das betreffende griechische Wort als Imperativ, was es sein kann. Es ist aber wohl besser, es als Indikativ zu fassen und zu übersetzen: „dies aber wißt ihr“. Der Herr will sagen: Das, was ich euch jetzt erzähle, das wißt ihr, damit seid ihr aus Erfahrung wohl bekannt, das muß jedermann ohne weiteres zugeben. Eine allgemein zugegebene und anerkannte Wahrheit des täglichen Lebens spricht der Herr aus. Aus dieser Wahrheit sollen sie einen wichtigen Schluß für ihr geistliches Leben ziehen. „Wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so wachte er und ließe nicht in sein Haus brechen.“ Daß es sich also verhält, das weiß ein jeder, das gibt jeder ohne weiteres zu. Niemand will in sein Haus einbrechen lassen, sondern sein Eigentum gern vor dem Dieb bewahren. Wenn der Dieb vorher Zeit und Stunde angeben würde, in welcher er kommen und seine Pläne ausführen will, so würde jeder Hausvater bereit sein, ihn nach Gebühr zu empfangen und seine bösen Pläne zu vereiteln. Daß es dem Diebe gelingt, sein schändliches Gewerbe auszuführen und ein Haus zu plündern, das kommt daher, daß er unerwartet, plötzlich kommt, zu einer Stunde, da der Hausherr nicht an ihn denkt, auf sein Kommen nicht bereit und also das Hauswesen unbewacht ist. Auf dieser allbekannten Tatsache baut der Heiland nun seine ernste Ermahnung an seine Jünger auf. „Darum seid ihr auch bereit; denn des Menschen Sohn wird kommen“ (eigentlich: kommt) „zu der Stunde, da ihr nicht meint.“ Darin gleicht die Zukunft des Heilandes dem Kommen eines Diebes. Des Menschen Sohn, dem der Vater die Macht gegeben hat, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist, läßt es uns vorher nicht wissen, wann er kommt, wann der Tag des Gerichts und der Rechenschaft eintritt; er kommt plötzlich und unerwartet. Wir Christen wissen, daß es so steht. Wiederholt haben schon die Apostel ihren Herrn und Meister nach diesem Tag und nach dieser Stunde gefragt; er, der sonst so gern auf die Fragen seiner Jünger einging, hat ihnen immer wieder geantwortet: „Den Tag aber und die Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht.“ Auch der Sohn selbst hat sie im Stande seiner Niedrigkeit auf Erden nicht gewußt und nicht wissen wollen, er

wollte auch darin seinen Brüdern gleich werden. Das hat er seinen Jüngern, seiner Kirche kundgetan, daß er gewißlich kommen wird, er hat ihnen auch kundgetan, daß er bald kommen wird, daß täglich und stündlich dieses große, alles entscheidende Ereignis eintreten kann. Zeit und Stunde hat er seiner Kirche, ihr zum Besten, verborgen. Auch in späteren Zeiten, ja, bis in die neueste Zeit haben manche Christen den Versuch gemacht, diese Stunde auszurechnen, und mit großer Gewißheit die Stunde der Ankunft des Herrn vorausgesagt, sie sind darin immer zuschanden geworden. Es bleibt dabei, daß die Zeit und Stunde niemand weiß noch wissen wird. Der Jüngste Tag — und mit ihm der Herr in seiner Herrlichkeit — kommt plötzlich und unvermutet, zu einer Stunde, die wir nicht meinen, da die Menschen nicht daran denken. Auf diese ernste Wahrheit haben darum auch die Apostel die Christen immer wieder hingewiesen. So sagt Petrus: „Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht“ (2 Petr. 3, 10). Und Paulus schreibt den Thessalonichern: „Von den Zeiten aber und Stunden, liebe Brüder, ist nicht not, euch zu schreiben. Denn ihr selbst wißt gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht. Denn wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Fahr, so wird sie das Verderben schnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein schwanger Weib, und werden nicht entfliehen“ (1 Theff. 5, 1—3).

Daraus folgt nun, daß wir allezeit auf die Ankunft des Herrn bereit sein müssen, damit wir entfliehen mögen allem, das geschehen soll, und stehen vor des Menschen Sohn. Will ein Hausvater vor dem Dieb sicher sein, der zu irgendeiner Zeit bei ihm einbrechen kann, so muß er eben allezeit gegen ihn auf der Hut sein. Wir wissen, daß der Herr gewißlich kommt, daß er jederzeit eintreffen kann; darum gilt nun auch so ernst und eindringlich der Ruf, die Mahnung des Herrn: „Darum seid auch ihr bereit!“ Gerade auch deswegen hat der Herr die Zeit und Stunde seiner Zukunft seiner Kirche verborgen, damit die Seinen nicht fleischlich sicher werden und sprechen: „Mein Herr kommt noch lange nicht“, sondern daß sie sich allezeit auf sein letztes Kommen zum großen Gericht bereit halten, ihn mit Freuden zu empfangen. Wenn sie dieser Mahnung folgen und bereit sind, dann ist ihnen der Tag des Herrn nicht mehr wie ein Dieb in der Nacht, der ihnen alles raubt, alle Hoffnung, sondern mit Freuden sehnen sie ihn herbei; denn da kommt ihr Freund vom Himmel prächtig, an Gnaden stark, an Wahrheit mächtig. Mit Jauchzen ziehen sie dem Bräutigam entgegen, daß er sie einführe zur ewigen Hochzeit. Der Herr selbst sagt seiner Kirche: „Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig ist, der da wacht und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle, und man nicht seine Schande sehe“ (Offenb. 16, 15). Das ist die Wahrheit, die der Herr in diesem zweiten Gleichnis uns lehren will, daß er plötzlich und unvermutet kommt, daß wir daher allezeit uns bereit halten, damit uns der Tag nicht überfalle wie ein Dieb und uns alles raube, nicht nur unsere

irdischen Güter — daran ist nicht viel verloren —, sondern auch unsere ewigen Güter und alle Hoffnung auf Rettung. Was will der Mensch geben, wenn seine Seele verloren ist? „Ist ein Hausherr um seiner irdischen Habe willen so wachsam, wie vielmehr sollten wir wachsam sein um unserer Seelen Seligkeit willen und unsern Wandel führen mit Furcht (1 Petr. 1, 17)! Gerade weil wir die Stunde nicht wissen, da der Herr kommen wird (entweder mit dem Ende unsers Lebens oder mit dem Ende aller Dinge), so wollen wir jede Stunde wachen; eine unbewachte Stunde kann machen, daß der Herr, anstatt an den Tisch der himmlischen Mahlzeit über alle seine Güter uns zu setzen (B. 44), alles uns nimmt wie ein Dieb in der Nacht (Offenb. 3, 3). . . . Der Herr und die Apostel sagen ausdrücklich, daß der Welt die Gerichtsstunde schlagen werde, da sie es nicht meint (21, 34 ff.; 1 Thess. 5, 2 ff.; 2 Petr. 3, 3 ff.); auch den Gläubigen, die auf ihren Herrn warten, wird er plötzlich kommen und alle menschlichen Meinungen über den jüngsten Tag beschämen. So sollen wir denn nicht schlafen wie die andern, sondern wachen und nüchtern sein, daß wir geschickt mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen warten und eilen zu der Zukunft des Tages des Herrn.“ (Wesfer.)

Die ganze Zeit des Alten Testaments war eine große Adventszeit, eine Zeit, in der die Gläubigen Israels warteten auf und sich sehnten nach der verheißenen Ankunft ihres Messias, der da kommen werde, sein Volk selig zu machen von seinen Sünden. Immer klarer wurde die Verheißung und immer brünstiger das Bitten und Flehen der alttestamentlichen Kinder Gottes um ihre Erlösung. Die Zeit, in welcher wir leben, die Zeit des Neuen Testaments, ist gleichfalls eine große Adventszeit, ein Warten und Sehnen auf die zweite Ankunft des Herrn, auf die Erscheinung seiner Herrlichkeit, da uns endgültig der Herr von allem Übel erlösen und uns aushelfen wird zu seinem himmlischen Reich. Daran soll besonders der zweite Sonntag in der Adventszeit uns erinnern. Dieser Sonntag stellt uns die Wiederkunft des Herrn vor die Augen und will uns ermahnen, uns allezeit auf dieselbe bereitzuhalten. Dieser Schriftabschnitt paßt daher sehr gut als Predigttext für diesen Sonntag, und er ist auch in verschiedenen Perikopenreihen als Text für diesen Sonntag aufgenommen worden. Der Text redet, wie wir gesehen haben, von der Wiederkunft des Herrn, und besonders davon, daß wir uns auf dieses große Ereignis allezeit bereithalten sollen, und wie das geschehen muß. Man kann für die Predigt etwa folgende Disposition benutzen: Unser ganzes Christenleben ein stetes Warten auf die Zukunft des Herrn. 1. So ist es des Herrn Wille. a. Der Herr sagt es uns, daß wir gleich den Menschen sein sollen, die auf ihren Herrn warten. Er hat uns gesagt, daß er kommen wird zum Gericht in seiner Herrlichkeit, aber er hat uns nicht gesagt, wann er erscheint; er warnt uns aber, daß sein Tag plötzlich kommt, wie ein Dieb in der

Nacht. Er will daher, daß wir allezeit auf ihn warten, daß unser Chriſtenleben ein ſolches Warten ſei, damit wir bereit ſind, wenn er kommt. b. Er ſagt uns auch, wie wir nach ſeinem Willen ihn erwarten ſollen: mit umgürteten Lenden, mit brennenden Lichtern. So will er uns finden, wenn er anklopft. 2. So führt unser Leben zum ſeligen Ziel. a. Wehe denen, die der Herr nicht alſo findet! Ihnen iſt der Tag des Herrn ein Dieb, der ihnen alles raubt und ſie dem ewigen Verderben übergibt. b. Selig aber ſind die Knechte, die der Herr wachend findet. Sie folgen ihm zum Freudenſaal und halten mit das Abendmahl. — Oder: „Seid wie die Menſchen, die auf ihren Herrn warten!“ Bedenkt: 1. Der Herr wird gewißlich kommen, und wir wiſſen nicht, wann ſeine Stunde erſcheint. 2. Er will uns wachend und bereit finden. 3. Selig iſt der Knecht, den ſein Herr wachend findet. — Das rechte Warten auf die Zukunft des Herrn. 1. Wie nötig es iſt; 2. worin es beſteht; 3. wie ſelig ſeine Folgen ſind. — Selig ſind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. 1. Sie werden bewahrt vor fürchtbarem Weh. 2. Sie erlangen die höchſte Ehre, das ſeligſte Glück.

G. M.

Predigt über die Epistel am zweiten Adventsſonntag.

Röm. 15, 4—13.

Wir gehen wiederum dem lieben heiligen Weihnachtsfeſt entgegen, da wir hören werden, wie die Englein ſingen dem lieben Jeſulein, und die Pſalmen klingen im Himmel hell und rein; da wir hören werden, wie einſt (über der Krippe des neugebornen Chriſtkindleins) auf Bethlehems Fluren die Menge der himmliſchen Heerſcharen ſich verſammelte, und alle Engel und Erzengel, alle Cherubim und Seraphim mit lautem Jubel das Lob Gottes verkündigten. Wie aber einſt die heiligen Engel Gott im Himmel ſo herrlich lobten um des großen Heiles willen, welches er den Menſchen bereitet hatte, ſo ſollen ja noch vielmehr wir Menſchen Gott loben und preiſen für das himmliſche Heil, welches er in Chriſto, ſeinem lieben Sohne, nicht den Engeln, ſondern uns bereitet hat. Und wie einſt die himmliſchen Heerſcharen im Lobe Gottes ganz einig geweſen ſind und mit einhelligem Jubel Gott geprieſen haben, ſo können auch nur diejenigen Menſchen Gott recht loben und preiſen, und zwar miteinander, wie ſie doch ſollen, welche in ſolchem Lobe Gottes einig, ganz einig ſind. Wie daher die Adventszeit überhaupt zu rechter Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfeſt dienen ſoll, ſo ſoll ſie uns auch inſonderheit zu rechtem Lob und Preis unſers Gottes ermuntern. Haben wir daher am vorigen Sonntag gehört, wie bei dem königlichen Einzug Chriſti in Jeruſalem einſt der ganze Haufe ſeiner Jünger anſang, mit Freuden Gott zu loben und mit lauter Stimme über alle Thaten, die ſie geſehen hatten, ſo daß auch die Jünger mit dem ganzen Volk,

das borging und nachfolgte, ihr Lob Gottes in lautes Hosannarufen ausbrechen ließen, so werden nun in der heutigen Sonntagsepistel auch wir ebenso ernstlich als lieblich ermahnt, Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi einmütiglich und mit einem Munde zu loben. St. Paulus stellte den Christen in Rom damals nicht bloß vor, wie hohe Ursache sie alle zu einmütigem Lob Gottes hätten, seien sie nun aus den Juden oder aus den Heiden zu Gott bekehrt, sondern er macht sie auch auf etliche Dinge aufmerksam, die, wenn sie nicht wachsam wären, das einmütige Lob Gottes bei ihnen verhindern würden. Auch durch den Hinweis auf die Freude im Glauben, die sie dabei empfinden würden, sucht er sie zum einmütigen Lobe Gottes zu locken. Was St. Paulus einst den Christen in Rom vorhielt, das gilt allen Christen zu allen Zeiten und an allen Orten, also auch uns; wie er denn gleich im ersten Verse dieses Textes sagt: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.“ Laßt mich daher jetzt vorstellen:

Das einmütige Lob Gottes, in welchem alle Christen gern und beständig sich erfinden lassen sollen.

In unserer Epistel wird ihnen gezeigt:

1. was sie betrachten sollen, um zu einmütigem Lob Gottes erweckt zu werden;
2. was sie untereinander zu beobachten haben, damit ihr Lob Gottes ein einmütiges bleibe;
3. was für selige Erfahrungen sie machen dürfen, wenn sie also im einmütigen Lobe Gottes verharren.

1.

Gott Loben heißt im allgemeinen: Gottes Eigenschaften, Werke und Majestät guthießen, Gottes große Herrlichkeit, Macht, Weisheit, Güte, Gnade und Barmherzigkeit rühmen und preisen. Wir sollen Gott loben in seinem Heiligtum, in der Feste seiner Macht, in seinen Taten und in seiner großen Herrlichkeit, wie der 150. Psalm sagt. Den Gott, der sich als einen allmächtigen, allweisen, allgegenwärtigen, gütigen, gnädigen und barmherzigen Gott theils schon im Buche der Natur, theils noch viel mehr in der Heiligen Schrift geoffenbart hat, den sollen wir erheben, unter den Leuten erzählen sein Tun und ihn verherrlichen vor der Welt. Hierzu fordern die Kinder Gottes in der Schrift sich selbst und andere oftmals auf. So z. B. in den Psalmen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ „Jauchzet Gott, alle Lande! Lobset zu Ehren seinem Namen! Rühmet ihn herrlich!“ (Ps. 103, 1; 66, 1. 2.) Luther sagt: „Man kann Gott kein wohlgefälligeres Werk tun, denn von ihm predigen und ihn loben. Du darfst ihm nicht fasten, Kirchen bauen oder dich zu Tode martern. Damit kann ich geschmückt und schön gemacht werden; aber Gottes Schmuck ist, wenn ich das Lobopfer gebe, daß ich von ihm predige

und unter die Leute bringe und seine Macht und Stärke bekanntmache. Das soll ich tun; das heißt: ihn recht erheben.“ „Also ist das größte und höchste Werk nach dem Glauben: Gottes Namen loben, ehren, preisen, predigen, singen und auf allerlei Weise erheben und groß machen.“ (W. III, 1368. 1610.) Ja, Gott stets zu loben und zu preisen, das ist der rechte Gottesdienst des Neuen Testaments, wie Luther in seiner Erklärung des 117. Psalms gar schön gezeigt hat. In unserer Epistel werden daher alle Christen aufgefordert, daß sie nicht bloß einzeln im Kämmerlein, sondern auch gemeinschaftlich, nämlich „einmütig lich und mit einem Munde, loben Gott und den Vater unsers HErrn Jesu Christi“. Wie denn auch schon David im 34. Psalm alle Kinder Gottes aufgerufen hat: „Preiset mit mir den HErrn und laßet uns miteinander seinen Namen erhöhen!“ Das erklärt der Apostel in den Briefen an die Epheser und an die Kolosser dahin: „Redet untereinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet dem HErrn in eurem Herzen!“ „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern und singet dem HErrn in eurem Herzen.“ Sooft daher Christen in der Kirche oder im Hause geistliche Lieder singen, loben sie den HErrn und tun nach dem zweiten Gebot, wenn es nämlich mit rechter Herzensandacht geschieht.

Wie aber, Geliebte, wie können wir Gott recht loben, wir, die wir Sünder sind? Von Natur hören die Menschen ihr eigenes Lob wohl gern aus dem Munde anderer, oder loben gar sich selbst, was doch keinen lieblichen Geruch hat; aber Gott zu loben, dazu sind die sündigen Menschen, also auch wir, von Natur ganz ungeschickt und unlustig. Wie können wir denn dazu geschickt und tüchtig werden? Gewißlich nicht anders, als wie überhaupt alles gute Werk in uns gewirkt und vollbracht wird, nämlich wenn wir von Herzen bekehrt werden zu dem Hirten und Bischof unserer Seelen, wenn wir an Jesum Christum, unsern HErrn und Heiland, gläubig werden. Dann enthält uns der freudige Geist, der uns zum Lobe Gottes erweckt und treibt, der unser ganzes Herz zum Lobe Gottes entzündet, fröhlich und lustig macht, daß wir mit David bekennen: HErr, „meine Lippen und meine Seele, die du erlöset hast, sind fröhlich und lobsingen dir“, Ps. 71, 23. „HErr, tue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige.“ Ps. 51, 17. Also wenn der liebe Gott das Lob seines heiligen Namens gleichsam selbst aus uns herauslockt, dann bekommt er das Lob; anders gewißlich nicht. Darum erklärt es auch St. Paulus in unserm Text für eine Gabe Gottes, da er spricht: „Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid untereinander nach Jesu Christo, auf daß ihr einmütig lich mit einem Munde lobet Gott und den Vater unsers HErrn Jesu Christi.“

In Beziehung auf dies einmütige Loben folgt dann eine weitere Ausführung, die wir nur dann recht verstehen können, wenn wir be-

denken, daß die christliche Gemeinde in Rom aus Juden und Heiden gesammelt war, so daß Judenchristen und Heidenchristen in einer Gemeinde zusammen vereinigt waren. Da gab es denn manchmal etwas Uneinigkeit und Reiberei. Die Judenchristen hielten aus einer gewissen Schwachheit der Erkenntnis immer noch fest an einzelnen Stücken des levitischen Zeremonialgesetzes, z. B. an dem Unterschied von Speisen und Feiertagen. Sie konnten sich von so langjähriger Gewohnheit der alttestamentlichen Satzungen so leicht nicht losreißen. Die Heidenchristen hatten solche Satzungen nie gehabt und bedienten sich ihrer christlichen Freiheit ohne Verletzung ihres Gewissens, doch aber manchmal mit Verleugnung der Liebe und zu großem Anstoß für das Gewissen der andern, nämlich der Judenchristen, die dann auch wieder leicht lieblos urtheilten über die Heidenchristen. Da war es nun sehr nötig, daß St. Paulus in väterlicher Liebe beiden Theilen zu rechter Zeit ihre Gebühr gab, um sie miteinander auf ebener Bahn zu erhalten. Das tut er, indem er sie daran erinnert, wie sie ja auf beiden Seiten die allerhöchste Ursache hätten, einmütig mit einem Munde Gott zu loben, weil er seine allerhöchste Gnade und Gnadentwohltat ihnen allen gleichermaßen zugewendet und ihnen allen durch Jesum Christum, seinen lieben Sohn, den Weg zum ewigen Leben bereitet habe. Denn die Judenchristen müßten ja Gott loben, weil er seine den Vätern geschehene Verheißung so treulich gehalten und in der Fülle der Zeit den Messias zu ihrem Heil gesandt habe, worauf der 8. Vers dieser Epistel deutet. In ebendasselbe Lob Gottes müßten aber auch die Heidenchristen einstimmen; sie müßten Gott loben um der Barmherzigkeit willen, die Gott auch ihnen in Christo Jesu zu ihrem ewigen Heil erzeigt, ja schon von Ewigkeit zugehört und öfters auch schon im Alten Testament angekündigt habe. Davon wird vom 9. bis zum 12. Vers dieser Epistel gehandelt und mit vier Sprüchen aus den Propheten und aus den Psalmen erwiesen, daß der Heiland Gottes bereitet sei vor allen Völkern, nicht nur zum Preis seines Volkes Israel, sondern auch ein Licht zu erleuchten die Heiden, daß auch die Heiden Gott preisen sollten um seiner Barmherzigkeit willen.

Aus diesem allem ist klar, meine Lieben, was auch wir zu betrachten haben, um zu einmütigem Lobe Gottes erweckt zu werden. Es ist dies nämlich das große Heil, welches Gott in Christo allen Menschen hat widerfahren lassen. Die Betrachtung dieses hohen Gutes kann und muß uns ja zum Lobe Gottes ganz gewaltig ermuntern. Wenn irgend jemand befürchten müßte, daß er von dem Heil in Christo ausgeschlossen sein sollte, so könnte ein solcher ja freilich unmöglich Gott in Wahrheit loben. Aber Gott Lob, es ist niemand davon ausgeschlossen. Denn wohl ist Jesus Christus ein Diener gewesen des Volkes der Beschneidung, da er in seinem prophetischen Amt ursprünglich zu den verlorren Schafen von dem Hause Israel gesandt war. Aber danach hat er sich auch der armen Heiden, also aller Menschen ohne Ausnahme, angenommen, aus freier Barmherzigkeit. Zwar war den Heiden nicht, wie den Juden,

eine solche Verheißung von Anfang an geschehen, die Gott hätte erfüllen müssen; aber doch hatte Gott nach seiner großen Barmherzigkeit beschlossen und später auch verkündigen lassen, daß der den Juden verheißene Heiland auch aller Heiden Trost und Licht sein werde. Es braucht also kein Mensch daran zu zweifeln, daß das Heil in Christo auch für ihn bestimmt und bereitet sei. Alle Christen, ob von Juden oder von Heiden abstammend, haben gleiche Ursache zu einmütigem Lobe Gottes, weil Gott in Christo aller sich erbarmt hat. Betrachtet, Geliebte, dies mit andächtigem Gemüt! Muß dann nicht ein jedes zum Lobe Gottes sich erweckt fühlen?

Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!
 Lob' ihn mit Schalle, werteste Christenheit!
 Er läßt dich freundlich zu sich laden.
 Freue dich, Israel, seiner Gnaden!
 Wohlauf, ihr Heiden, laßt das Trauern sein!
 Auf grünen Weiden stellet euch willig ein!
 Da läßt er uns sein Wort verkünden,
 Machet uns ledig von unsern Sünden.
 Drum Preis und Ehre Gottes Barmherzigkeit!
 Sein Lob vermehre, werteste Christenheit!
 Uns soll hinfort kein Unfall schaden.
 Freue dich, Israel, seiner Gnaden!

2.

Indes, das einmütige Lob Gottes, meine Lieben, daß wir einmütig mit einem Munde loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, gerade dies ist doch nicht immer so leicht; leicht wird es gestört und dann auch bald zerstört. Wir werden deshalb nun weiter darauf merken müssen, was wir zu beobachten haben, damit unser Lob Gottes ein einmütiges bleibe. Christen werden dann nicht mehr zu einmütigem Lobe Gottes, wie sie doch billig sollten, sich vereinigen können, wenn sie untereinander in Mißhelligkeit geraten sind. Uneinigkeit und Zwiespalt untereinander wird, als ein überflingender, die ganze Musik verderbender Mißton, in ihr Lob Gottes sich mischen und dasselbe bald genug ganz erstickten. Diese drohende Gefahr bemerkte der Apostel Paulus auch bei der lieben Christengemeinde in Rom, und mit heiligem Ernst bemühte er sich, der Gefahr entgegenzuarbeiten. Wir haben bereits etwas von dem gehört, was die Einigkeit und den Frieden der dortigen Gemeinde manchmal störte, nämlich auf der einen Seite die Verschiedenheit gewisser Gewohnheiten und Gebräuche; auf der andern Seite rücksichtsloser Gebrauch, also Mißbrauch der christlichen Freiheit; auf beiden Seiten Mangel an Erkenntnis oder an Liebe, Vorsicht und Weisheit. Demgegenüber erhebt nun St. Paulus für beide Teile die Ermahnung: „Darum“, nämlich weil ihr einmütiglich mit einem Munde loben sollt Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi, „darum nehmet euch untereinander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe.“ Dies letztere sollten damals beide Teile, Judenchristen und

Heidenchristen, wohl bedenken und sollten es sich zum Vorbild, also auch zur Nachahmung dienen lassen. Nachdem Christus beide versöhnt habe mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz und verkündigt im Evangelio den Frieden denen, die ferne waren (den Heiden), und denen, die nahe waren (den Juden), so daß nun die Scheidewand zwischen beiden gefallen sei, und durch ihn beide den Zugang in einem Geiste zum Vater hätten; nachdem also Christus sowohl Juden als Heiden in seine Gemeinschaft, in sein Reich aufgenommen und damit Gottes Lob und Ehre auf das höchste gepriesen habe: nun sollten sie sich auch untereinander aufnehmen zu Gottes Lobe. Denn die neuen Christen aus dem Heidentum hätten keine Ursache, die Christen aus dem Judentum deswegen zu verachten und ihrer zu spotten, weil diese noch an einigen Gebräuchen des alten Judentums hingen und sich noch nicht so weit überwinden konnten, dieselben ganz aufzugeben, z. B. den Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen. Und wiederum auch erforderte es die Liebe, daß die Judenthristen es den Heidenchristen nicht übel auslegten, wenn diese nach ihrer christlichen Freiheit sich allerlei Speise bedienten und an keine levitischen Zeremonialgesetze sich banden; viel weniger dürften diese darum von jenen als leichtsinnige Menschen angesehen und gescholten werden. Alle miteinander sollten sie wissen, daß sie Gott nicht besser und höher loben könnten, als wenn sie untereinander so täten, wie Christus an ihnen getan habe und noch tue. Nachdem Christus sie alle zu Gliedern seines Reiches gemacht und angenommen habe, so sollten sie sich nun auch untereinander aufnehmen zu Gottes Lobe.

Ganz dieselbe Mahnung liegt nun hierin auch für uns. Zwar sind unsere heutigen christlichen Gemeinden nicht mehr wie damals aus Juden- und Heidenchristen zusammengesetzt, da nur sehr selten einmal ein zu Christo bekehrter Israelit in einer Christengemeinde sich findet, und die Judenmission leider nur die allerspärlichsten Früchte trägt. Aber was damals die eigentliche Ursache vieler Störungen in der christlichen Gemeinde zu Rom war, das trifft auch heute noch zu. Damals gab es viele, die in der Lehre, in der Erkenntnis und im rechten Christenwandel schwach waren, und andere, die stärker waren; gerade wie es auch jetzt noch steht. Die Schwächeren fühlten sich manchmal ohne Grund und Ursache von den Stärkeren verletzt und beleidigt, wiewohl die Stärkeren den Schwächeren auch manchmal wirklich Ursache zu bitteren Gefühlen und betrübten Klagen gaben; gerade wie es auch jetzt noch geht. Darauf bezieht sich, was der Apostel im Anfang unsers Textkapitels sagt: „Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte, sondern, wie geschrieben steht: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen.“ Seht: die Starken sollen also ihre Stärke nicht

damit beweisen, daß sie die Schwachen abstoßend oder wegwerfend behandeln (dazu gehört nicht viel Stärke), sondern damit, daß sie der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. Damit kann natürlich nicht gemeint sein, daß man sie immer ruhig gewähren läßt bei allen ihren Verfehrtheiten und Thorheiten, oder gar, daß man offenbare Sünden bei ihnen gutheißt und sie darin bestärkt (damit würde man ihnen ja einen schlechten Dienst erweisen), sondern daß man ein liebevolles, sanftmütiges, geduldiges Entgegenkommen ihnen gegenüber beobachtet, so lange sie sich belehren lassen, und solange sie sich das gefallen lassen, daß man sie als Schwache mit aller ihrer Gebrechlichkeit trägt. überhaupt soll ja das Aufnehmen ein gegenseitiges sein und von beiden Theilen geübt werden, wie es eben hier heißt: „Nehmet euch unter einander auf!“ Nicht nur sollen die Starken die Schwachen aufnehmen und ihre Gebrechlichkeit tragen, sondern umgekehrt sollen die Schwachen auch den Starken die Hand bieten. Sonst käme das U n t e r e i n a n d e r a u f n e h m e n gewiß nicht oder nur halb zu seinem Recht.

Soll aber jenes geschehen, dann müssen wir einerlei untereinander gefinnet sein nach Jesu Christo, das heißt, nach dem Sinn, nach dem Willen und Vorbild Jesu Christi; dann muß es bei uns so stehen, wie St. Paulus an die Philipper schreibt: „Ein jeglicher sei gefinnet, wie Jesus Christus auch war, welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gotte gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgehalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Wenn wir also nach dem Vorbild unsers lieben Heilandes in dieser Gesinnung einig sind, daß niemand Gefallen an ihm selber hat, wenn wir bei den Gebrechen des Nächsten unserer eigenen nicht geringen Gebrechen gedenken und dabei unsere selbstgefällige Eigenliebe immer besser verleugnen lernen: dann können wir einmütig mit e i n e m Munde loben Gott und den Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns alle, die wir von Art und Natur nicht bloß Schwache, sondern verlorne und verdammte Sünder sind, mit gleicher Barmherzigkeit angesehen, mit gleicher Gnade aufgenommen hat. O, so wollen wir doch alle danach ringen, daß wir gleiche Liebe haben, weil e i n e Liebe uns alle umschlingt, daß wir einmütig und einhellig seien, daß wir nichts tun durch Zank oder eitle Ehre, sondern durch ungeheuchelte Demuth einer den andern höher achte denn sich selbst, auch darum, auf daß unser gemeinsamer Gottesdienst, unser gemeinschaftliches Loben und Danken, nicht ein Greuel, sondern ein süßer Geruch sein möge vor dem HErrn.

3.

Wenn wir also in einmütigem Lobe Gottes verharren, bis es im Himmel noch viel herrlicher und ewig weiter klingt, so werden wir dabei schon hier in diesem Leben die schönsten und seligsten Erfahrungen machen dürfen, welche der Apostel am Schluß unserer Epistel anzeigt

in dem Gebetswunsch: „Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des Heiligen Geistes!“ Schon vorher, da er zu einmütigem Lobe Gottes und zu der hierzu nötigen Nachfolge Christi in der Demut und Liebe vermahnte, hatte er dies alles bezeichnet als eine Gabe Gottes, der ein Gott der Geduld und des Trostes ist, weil er eben Geduld und Trost in uns wirkt, und zwar durch sein Wort, welches uns zur Lehre geschrieben ist, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben, nämlich die Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt, die große Hoffnung der zukünftigen Seligkeit und Herrlichkeit im ewigen Leben. Solche Hoffnung wirkt Gott durch Geduld und Trost der Schrift in den Seinen, und so nennt ihn St. Paulus jetzt am Schluß geradezu den Gott der Hoffnung. Er wünscht und bittet: „Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Friede im Glauben.“ Gemeint ist die heilige Freude und der gottgeheiligte Friede, und zwar im Glauben, also im gläubigen Christenherzen. Es ist die Glaubensfreude, die aus dem Reichtum an himmlischen Gütern durch Christum entspringt. Es ist der selige Friede, der Friede im Gewissen durch den Friedefürsten Jesum Christum. Wo Freude und Friede im Glauben das Herz erfüllt, da möge, wie der Apostel wünscht und bittet, völlige Hoffnung folgen durch die Kraft des Heiligen Geistes. „Völlige Hoffnung“, eine immer festere Hoffnung, die nicht wanken läßt, eine herrlich blühende Hoffnung, eine große Hoffnungsfreudigkeit und Hoffnungsseeligkeit, zu welcher aber kein Mensch aus sich selber sich emporheben kann, sondern die gewirkt wird durch die Kraft des Heiligen Geistes, der allein uns, wie im Glauben, so auch in der Hoffnung vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen kann durch seine überschwengliche, göttliche Kraft.

Was nun St. Paulus hier gewünscht und gebetet hat, das hat er geschrieben, getrieben von dem Heiligen Geist; das ist göttliche Wahrheit. Das ist darum auch nicht umsonst oder vergeblich gewünscht, gebetet und geschrieben; sondern wie sein Wunsch ein gottgefälliges Gebet war, so ist sein Gebet auch angenehm und erhört gewesen damals und wird erhört, der Gebetswunsch wird erfüllt zu allen Zeiten und an allen, die ihn recht zu Herzen nehmen. Es kann darum, lieber Zuhörer, jetzt nur noch die Frage sein: Läßest du dir das, was zuvor geschrieben ist, auch also zur Lehre, zur göttlichen Erleuchtung dienen, daß du durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung habest? Läßest du es dir auch angelegen sein, daß Gott der Geduld und des Trostes dir geben wolle, einerlei gesinnet zu sein mit deinen Brüdern und Schwestern in Christo Jesu? Einmütiglich mit ihnen zu loben Gott und den Vater unsers Herrn Jesu Christi? Darum auch ihnen allen Freundlichkeit und Güte zu beweisen, wie Christus tat? Kurz, stehst du überhaupt im rechten einigen Glauben aller Kinder Gottes? O siehe, das Evangelium von dem in Christo Jesu allen Sündern bereiteten Gnadenheil ist ja

noch heute eine Gotteskraft, die alle, welche es hören, zum Glauben an Christum erwecken und mit allen Früchten des Glaubens herrlich schmücken kann! Und o wie glücklich, wie selig wirst du dann sein! Wie wird Geduld und Trost der Schrift, wie wird Freude und Friede im Glauben, wie wird völlige Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes immer reichlicher dein Herz erfüllen, je fleißiger du mit andern Gleichgesinnten in lieblicher Einigkeit des Geistes Gott lobest für das große Heil, das in Christo Jesu allen erschienen ist!

Was wird der Höhepunkt des gemeinschaftlichen Gottesdienstes aller Seligen im Himmel sein? Gott Loben und preisen vor seinem Angesicht in Ewigkeit! Wie denn von jenen Lobgesängen einige Verse einst in das Ohr des heiligen Sehers Johannes drangen, und die himmlischen Heerscharen in der geweihten Nacht ein solches Loblied aus dem Himmel auf die Erde herniedergetragen haben. O so möge sich hier schon die Gemeinschaft der Gläubigen in dem gemeinsamen Lobe Gottes offenbaren, als eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, bis wir in ungestörter Eintracht einst alle miteinander im Himmel singen: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Fr. S.

Predigt über das Evangelium des ersten Christtags.

Luk. 2, 1—14.

Wiederum haben wir sie hören dürfen, die wunderliebliche, tröstliche Weihnachtsgeschichte. Gott sei ewig Lob und Dank, der dafür gesorgt hat, daß sie uns erzählt werde nach seinem Rat und Willen! Hätte ein Mensch, der nur von dem Sichtbaren zu sagen wüßte, aber nichts von dem Unsichtbaren, der wohl über die Geburt eines Knäbleins berichten könnte, aber nichts wüßte von seiner Herkunft und dem reichen Segensstrom, der sich durch dasselbe über die Menschheit ergießen sollte, hätte ein solcher, ohne die Eingebung des Heiligen Geistes, diese Geschichte erzählt, wie ganz anders würde sie lauten! Etwa so: Ein armer Zimmermann, namens Joseph, ging mit Maria, seinem vertrauten Weibe, von Nazareth nach Bethlehem. Es war eine beschwerliche Reise, etwa siebzig Meilen weit, aber sie waren dazu gezwungen durch ein Gebot des römischen Kaisers Augustus. Als sie in Bethlechem ankamen, fanden sie kein Haus zur Herberge, sondern mußten mit einem Stall vorliebnehmen. Dort in der fremden Stadt kam die Zeit, daß Maria gebären sollte. Sie gebär ihren ersten Sohn, und da sie keine Aufwärterin hatte, so wickelte sie selbst das Kindlein in Windeln. Und weil ihr weder Bett noch Wiege zu Gebote stand, so legte sie dasselbe in eine Krippe. Das ist ungefähr alles, was der Erzähler von der Geburt unsers Heilandes hätte wissen und sagen können. Und eben das ist es,

was die ungläubige Welt, wenn's hoch kommt, davon weiß und glaubt. Wenn dann die Weltkinder sehen, daß wir Christen um dieser ihr so geringscheinenden Geschichte willen uns in unsern Gotteshäusern versammeln, davon predigen, hören und singen, uns darüber freuen und Gott dafür danken und ihn preisen, so sieht sie verächtlich auf uns herab und verlacht uns als Toren und Narren. Ja, wenn sich's um die Geburtstagsfeier eines Großen dieser Welt handelte! Da könnte man doch glänzen, etwa als Freund des Vaterlandes oder als Liebhaber von Kunst und Wissenschaft. Da könnte sich doch das Fleisch ergötzen an Festessen und Tanz. Da hätte man doch Augenlust durch allerlei Schaulustellungen. Ja, da ließe sich am Ende gar Geld dabei machen. Das wäre doch etwas Erledliches, spricht die Welt, aber um solch armseliger Geburt willen auch nur einen Schritt zu tun, das verlacht sie als Torheit. Doch, Geliebte, lassen wir uns dadurch nicht irremachen; wir lernen aus Gottes Weihnachtsgeschichte,

Daß die Geburt Jesu von höchster Wichtigkeit für alle Menschen ist.

1. Um ihretwillen bewegt Gott Erde und Himmel;
2. sie ist das größte Wunder zum Heil aller Menschen.

1.

Augustus, der Kaiser des den Erdkreis beherrschenden römischen Reiches, wird bewogen, ein Gebot ausgeben zu lassen, daß alle Welt geschätzt werden solle. Durch dieses Gebot werden seine Untertanen in Bewegung gesetzt, nach den Orten zu gehen, wo ihre Namen und auch wohl ihr Besitzstand in die Register des Reichs eingetragen werden sollen. Unter dem Haufen derer, die da wallen, befindet sich auch Joseph mit seinem vertrauten Weibe Maria. Sie kommen von Nazareth, wo sie in stiller Zurückgezogenheit lebten, und reisen nach der Stadt ihrer Vorfahren, nach Bethlehchem. Welch ein Gewimmel und Getümmel muß das gewesen sein! Wenn jemand es aus der Vogelschau hätte beobachten können, der würde wohl mit Recht gesagt haben: „Der ganze Erdkreis ist in Bewegung.“ Und auf die Frage: „Wer hat das bewirkt?“ würde die Antwort gewesen sein: „Das hat der Kaiser getan.“ Wir aber sagen: „Nein, der Kaiser ist bewogen worden; der Bewegende war Gott der Herr selbst.“ Er allein, der die Erde und alles, was darauf ist, lebt und webt, geschaffen hat, ist auch imstande, dieselbe zu bewegen; er hat es auch in diesem Falle getan. Er bewegte die Erde nach seinem Rat genau zur rechten Zeit. Gerade jetzt mußte Maria nach Bethlehchem kommen; denn diese Stadt anredend, hatte Gott durch den Propheten Micha gesagt: „Aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.“ Damit nun Maria dahin komme und dort der Heiland geboren werde, bewegt Gott den ganzen Erdkreis. Er tut es aber auf seine wunderbare Weise, die den Ungläubigen verborgen bleibt, den

Gläubigen aber offenbart wird; er bedient sich menschlicher Werkzeuge. Kaiser Augustus gedachte nach seinem Willen zu tun, aber er mußte, obwohl unwissend, Gottes Rat hinausführen. „Der Herr hat seinen Stuhl im Himmel bereitet, und sein Reich herrscht über alles“, auch über die Ratschläge und Gebote der Kaiser und Könige. „Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, und er neiget es, wohin er will.“ Wie tröstlich ist das auch in den Wirren dieser Zeit, da die Herren ratschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten! Es ist der Herr, unser Gott, der den Erdfreis bewegt um seiner Kinder willen wie damals um der Geburt seines Sohnes willen.

Gott bewegte aber auch den Himmel. Er erwählt einen Engel, der, bekleidet mit der Glorie des Herrn, armen Hirten die Geburt des Heilandes kundtun soll. Als der Engel zu ihnen tritt, und die Klarheit des Herrn sie umleuchtet, erschrecken sie. Aber der Engel benimmt ihnen alle Furcht, indem er freundlich zu ihnen sagt: „Fürchtet euch nicht!“ Dann entledigt er sich seiner Botschaft: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ Und was ist der Grund dieser großen Freude für alle? Es ist die Geburt des Heilandes: „Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids.“ Mit diesen Worten beschreibt der Engel ihnen, der Hirten und aller Welt, Heiland als den Sohn Gottes, der als ein Menschenkind geboren ist, als den Messias, von Gott verheißen. Und was die Hirten gehört haben, das sollen sie, wenigstens zum Theil, auch sehen; darum gibt ihnen der Vate Gottes ein Zeichen, woran sie dies Wunderkind erkennen können.

Doch ehe sie ihre Herde verlassen, hat Gott eine Engelschar ausgewählt zu einem Jubelchor für Bethlehems Gefilde. Raum ist die Botschaft des ersten Engels verklungen, da ist alsbald bei ihm die Menge der himmlischen Heerscharen, die loben Gott mit Freuden, sprechend: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Mit diesem „Gesang von drei Reisen“, wie D. Luther ihn nennt, preisen sie den dreieinigen Gott: Ehre dem Vater, der seinen Sohn zum Heiland gesandt hat; Ehre dem Sohn, der das Heil erwirbt, damit die Sünder auf der Erde zum Frieden kommen; Ehre dem Heiligen Geist, der den Heillosen das Heil durch Schenkung des Glaubens zueignet, damit sie an Gott, und Gott an ihnen ein Wohlgefallen habe. — Die Engel fahren wieder gen Himmel, und wir können uns denken, welch eine Bewegung bei ihrer Ankunft entstand unter den tausendmal tausend, die dem Höchsten dienen, und den zehntausendmal zehntausend, die vor ihm stehen. Sie alle gelüftete ja zu schauen das kündlich große gottselige Geheimnis: Gott ist geoffenbart im Fleisch.

Wenn, Geliebte, eine ganze Stadt durch eine Begebenheit bewegt wird, so ist das ein klarer Beweis für die hohe Wichtigkeit derselben betreffs aller Bewohner des Ortes. Da nun Gott der Herr, um der so geringscheinenden Geburt Jesu willen, nicht nur die Erde, sondern

auch den Himmel bewegt, so ruft er uns damit zu: Ärgert euch nicht an der Niedrigkeit dieser Geburt, sie ist doch von höchster Wichtigkeit für euch und alle Menschen. Drum:

O Menschenkind, betracht' es recht,
Und strauhe nicht, die weil so schlecht,
So elend scheint dies Kindelein!
Es ist und soll auch uns groß sein.

2.

Beweisen schon die großartigen Bewegungen, welche Gott um der Geburt Jesu willen bewirkte, daß dieselbe von höchster Wichtigkeit für alle Menschen ist, so noch viel mehr diese Geburt selbst samt ihrem heilsamen Endzweck. Denn die Geburt dieses Kindeleins ist das höchste Wunder Gottes. Sie ist ein Wunder der göttlichen Liebe. „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen.“ Sie ist ein Wunder der göttlichen Allmacht, denn von dem Kindelein, das hier zur Welt kommt, bekennen wir mit der ganzen Christenheit: „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau“. Sie ist die Geburt dessen, von dem Jesaias sagt: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben; . . . und er heißt Wunderbar.“ Gott wird Mensch — welch ein unergründliches Geheimniß! Ja, wenn es hieße: einer der obersten Engel wird Mensch, das wäre noch zu fassen, denn Engel und Mensch stehen doch gewissermaßen auf einer Stufe; sie sind beide Geschöpfe. Aber hier ist der unermessliche Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf. Es ist der Vernunft unmöglich zu begreifen, daß der Schöpfer Geschöpf, daß Gott Mensch wird. Und siehe da, das Unbegreifliche geschieht; was nie in eines Menschen Herz gekommen wäre, hier wird's Ereigniß. Der Schöpfer vereinigt sich mit einer Kreatur. Der Unendliche und Ewige verbindet sich mit dem endlichen Geschöpf. Der Heilige nimmt an sich die Gestalt des sündlichen Fleisches. Der Allmächtige wird schwach; der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, läßt sich heben und tragen von Menschenhänden. Der da reich ist über alle, die ihn anrufen, wird arm und gering. Der ewige Sohn des Vaters, der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, wird geboren von einem Weibe. Der in der Höhe und im Heiligtum wohnt, umgeben von einem Licht, da niemand zukommen kann, erblickt das Licht der Welt in einem dunkeln Stalle. Er, dessen Kleid Licht ist, läßt sich hüllen in dürftige Bindeln. Der Allgegenwärtige, den aller Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, findet Raum in einer Krippe.

O Wunder über Wunder,
Wie groß, wie hehr bist du!
Des Vaters Sohn vom Himmel
Hält in der Krippe Ruh'.

Und wozu? Was ist der Endzweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes? Antwort: Gott hat seinen Sohn gesandt, daß wir durch ihn

leben sollen. Wir sind Sünder, und der Sünde Sold ist der Tod. Unser irdisches Leben ist wie ein fortwährendes Sterben. Ohne das Christkind würde, bei dem Gedanken an unsere Sünde, Furcht und Schrecken unsere Seele ganz und gar erfüllen. In Traurigkeit, Jammer und Herzeleid würden wir unsere Tage zubringen. Alle Bemühungen, Furcht und Traurigkeit los zu werden, würden vergeblich sein. Fried- und ruhelos würden wir an den Rand der Verzweiflung gebracht, endlich als Feinde Gottes seiner gerechten Strafe, dem ewigen Tode, verfallen. Ja, Geliebte,

Wär' uns dies Kindlein nicht gebor'n,
So wär'n wir allzumal verlorn.

Aber, Gott Lob! es ist geboren, und eben dazu hat Gott seinen Sohn gesandt, daß wir durch ihn leben sollen. Fürchten wir uns wegen Sünde und Strafe, so macht er uns getrost, indem er zu uns spricht: Fürchtet euch nicht, glaubt nur, als wollte er sagen: Was ihr fürchtet, will ich tilgen. Sind wir traurig in allerlei Trübsal, so versichert er uns, daß unsere Traurigkeit in Freude verkehrt werden soll. Sind wir fried- und ruhelos, so ruft er als unser Heiland uns zu: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Stehen wir in Gefahr, in den Abgrund der Verzweiflung zu versinken, und schreien zu ihm: Hilf, Herr, wir verderben! so errettet er uns. Und wenn wir wandern im dunkeln Todestal, so ist er unser Licht, und wie wir hier in diesem Jammertal als Kinder Gottes durch ihn gelebt haben, so werden wir ewig durch ihn leben im Freuden-saal des Himmels. Das ist der selige Endzweck der Menschwerdung Christi und, merkt wohl, für alle Menschenkinder. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, aller Menschen Bruder. Gott selbst bezeugt durch den Engel, daß die Freude über die Geburt des Heilandes für alles Volk ist. Er läßt die himmlischen Heerschaaren jubeln: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Damit versichert er uns, daß sein Friede für alle Erdenbewohner, sein Wohlgefallen für alle Menschen sei. Ja, „das ist je gewißlich wahr und ein theuerwertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen“. Alle sind Sünder; alle selig zu machen, dazu ist der Heiland geboren. Seine Geburt ist das größte Wunder zum Heil aller Menschen und darum von der höchsten Wichtigkeit für alle.

Da nun Gott der Herr selbst uns die Geburt Christi nicht nur wichtig macht, sondern uns auch versichert, daß der ganze Segen derselben für uns, für einen jeden von uns ist, wie dankbar und fröhlich sollte uns das machen! Und doch gibt es solche, die bei der Weihnachtshofschafft kalt und gleichgültig bleiben. Steht es so bei dir, lieber Zuhörer, dann merke: das kommt daher, daß du noch kein Sünder bist, nämlich in deinen Augen. Du hast noch nicht erkannt, daß du das ganze Gesetz Gottes übertreten hast, von Gott verflucht bist und dem Fluche nicht entgehen kannst. Wie, sagst du, das ganze Gesetz sollte ich übertreten haben? Ja, denn Gottes Wort sagt: „So jemand das ganze

Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig." Wie, wendest du ein, sollte Gott, der die Liebe ist, mich verfluchen? Ja, denn er sagt: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibt in alledem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!" Versuchst du die schrecklichen Folgen dieses Fluches abzuwenden, so wirst du ausfinden, wie unmöglich das ist.

Ja, denkt etwa ein anderer, das alles, daß ich ein verfluchter Sünder bin, der sich selbst nicht helfen kann, habe ich zur Genüge erfahren, tut mir auch herzlich leid; aber gerade das läßt mich nicht zur rechten Weihnachtsfreude kommen, wonach mich so sehr verlangt. Lieber Mitchrist, laß dir sagen: Diese deine Erfahrung ist es nicht, was dich an der Freude hindert, die muß jeder machen, der sich des Heilands freuen will. Nichte einmal auf dein Herz, ob da nicht etwa ganz verborgen der Gedanke sich findet, daß du dich wenigstens ein klein wenig bessern müßtest, ehe du dein Herz ganz und gar der Freude erschließen dürftest. Siehe, da steckt's, dieser Gedanke verschließt dein Herz. Bedenke, unser Heiland will sein Heilandswerk ganz allein tun, nicht er halb und du halb. Darum sieh allein auf ihn und nicht auf dich, auch nicht auf das, was du getan hast, noch was du tun solltest. Verschließe jetzt deine Ohren gegen den Fluch des Gesetzes und höre allein auf die frohe Botschaft: Dir, ja gerade dir, ist heute der Heiland geboren. Der Herr aber tue dir und uns allen das Herz auf, lehre bei uns ein und mache uns fröhlich und getrost, damit wir mit einstimmen können in den Lobgesang der himmlischen Heerscharen und ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist! Amen.

L. B.

End of Year.

Ps. 90, 12.

The sense of mortality is felt by men in very different degrees. Some live in full view of their end, others live almost oblivious of death; they see only the light and brightness of existence, not its shades and darknesses. Each class justifies itself; the wisest course lies between the two extremes. Wisdom is shown in thinking of our mortality — wisdom is also shown in fully appreciating the charms and duties of life.

We shall now show the variety of blessings dispensed to different classes by

THE RIGHT USE OF THE SENSE OF MORTALITY.

1. It may be an antidote for the sorrowful.

Reflect — “there is an end.” “Better is the end of a thing than the beginning” in your case, because in leaving the world you will

have little to lose and much to gain. Here you have neither health, nor wealth, nor prospect, perhaps. Number your days—see how brief a weeping time it is, and remember at last you will have less to weep for than others. There is an equality—you sigh in life: the prosperous sigh to leave life.

Some men are like flowers—they grow, and thrive, and are admired as long as they remain in their native soil; removal is fatal. Others are like gems in the laboratory—in this world they are neither valued nor admired, except by the Divine Workman who sees their inward excellence. The poor gem, after being cut, and handled, and polished in the dim shop, may well feel no regret when removed to another and brighter sphere.

2. It should be a restorative to the laboring.

Yours is not a life of sorrow, but of exertion. There is a pleasure in toil, yet that pleasure would be greatly marred were it not for the hope of rest at last.

The day is far spent—the night is at hand. Work, then, while it is called to-day. The brevity of the season of labor should stimulate to greater fidelity and exertion.

Let us “quit ourselves like men.” Let there be no craven cowardice. Bend to the task with a stout heart. Let there be no weak yielding to lethargy. Let us work with all our might. Let there be no unfaithful loitering. All work for God demands all our energy and attention.

3. It should be a remedy for the impatient.

Life is a monotony to you. Mystery oppresses you. You long to penetrate into the *vast interior* of eternity. You have recognized human philosophy and science as childish elementary. Mere nursery rhymes! first-lesson books!

If the lesson book be elementary, you are but a child. Curb your impatience with the knowledge of the brevity of life. If you be a child of God, your promotion will not tarry, or be far off. It is but a step between you and death; the region for which you long is just over Jordan. You are a year nearer it to-night. Were you long in coming? Has not the time glided by without a *pause*?

Lift up your heart to the station for which you are destined, and comfort your soul with the song—

There shall I see, and hear, and know,
All I desired or wished below;
And every power find sweet employ
In that eternal world of joy.

4. As a balm to the wounded in heart.

Is your soul stricken because friendships, which began in admiring partiality and tender consideration, have nothing to dis-

tinguish them now but hollow politeness and concealed indifference? or has slander ascribed to your nature harshness and hardness of which you are incapable? or has enmity stabbed you to the soul, and gloried in your wounds? Consider how short your time is. A few years and you will be lying — as regards the body — in yonder graveyard; a few more, and no human breast shall live in possession of cold, or cruel, or malicious feelings toward you.

Jesus tells us not to fear even those whose malice would extend to murder. "Be not afraid of them that kill the body, and after that have no more that they can do"; for that future country is inviolable, as far as invaders of our peace are concerned. There "the wicked cease from troubling, and the weary are at rest; there the prisoners rest together — they hear not the voice of the oppressor."

5. As a corrective for the worldly.

To the worldly-minded the concerns of life are so absorbing — its gains and duties so engrossing — that he would be almost, if not altogether, as content to live here always as to depart hence. Indeed, he may be so wedded to this world, that it would cause him no pain if it were demonstrated that he would be a never-dying inhabitant of this world. I pray such a one, remember, "the world passeth away, and the *desire* thereof."

There is nothing permanent in human life but the practise and fruits of godliness. Without this, we may have prosperity, honor, station, and happiness here, without reaping the least advantage from them hereafter; indeed, these may make eternity less tolerable, and our condemnation more severe.

Stop, then, for a moment in the midst of all your pursuits; consider that the prosperity and comforts in which you find your earthly home are as a house built upon the sands. We are all dwellers on the shore of the sea of eternity, waiting for transit, I trust, to a better country. Our Father in heaven would not have us spend our waiting time in misery and privation. He would have us build our house. Yes, and garnish it — and rest in it — and honor Him in it. He would also have us remember it is built upon the sands; that its luxury, comforts, and all that pertains to it must vanish away; that it is but a temporary shelter.

6. As a sobering reminder to the thoughtless.

Cheerfulness, aye, holy mirth are duties, but they are not our only duties; there is a time to weep as well as a time to laugh. Young men's and maidens' life is not for *pleasure*, albeit it has many pleasures. You are beings who have to take part in momentous and awful scenes hereafter. Habitual gaiety may steel your heart to the voice of reason and of God. "The little child, who in a serious moment

would not transgress the father's will, may be led to do so in the excitement of playfulness."

Life is for *faith!* for work! for prayer! for repentance!

May our entrance into the new year be marked by faith in the abounding promises of God, humble prayer for divine guidance, and strong resolution to serve our God by a life of filial obedience.

(Anon.)

Entwürfe zu Adventspredigten.

3.

Jesek. 34, 23. 24.

Wir rüsten uns auf das Freudenfest der heiligen Weihnacht. Nicht alle Freude bei dem Fest ist geistlicher Art. Dahin gehört die Freude, die nur an Außerlichkeiten haftet, an Baumschmuck, Musik, Geschenken, Gesellschaft, Vergnügen u. dgl. Wahre Weihnachtsfreude geht auf den Kernpunkt ein, Luf. 2, 10. 11. Zur wahren, geistlichen Freude gehört alles, was dazu dient, uns das Kind in der Krippe als unsern Heiland lieb und wert zu machen. Diesem herrlichen Zwecke diene denn auch die köstliche Weissagung unsers Textes.

Christus, der geweissagte Hirte seiner Herde.

1. Diesen einigen Hirten verhieß Gott zu erwecken.

a. „Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, nämlich meinen Knecht David.“ a. Wer sollte hiernach der Verheißene sein? Ein wahrer Mensch (Hirte, Knecht), und zwar ein solcher, der zu dem längst entschlafenen König David in nachweisbarer Beziehung stände, und dem daher der Name David, das heißt, Geliebter Gottes, mit Recht zukäme. Aber zugleich sollte der Verheißene mehr als ein bloßer Mensch sein. Wie Gott einig (hebr.: ehad) ist nach Art und Wesen und außer ihm es keinen andern Gott gibt, so sollte der Verheißene ein einiger, einzigartiger Hirte sein, wie es außer ihm keinen zweiten gibt. Denn nicht nach dem Laufe der Natur sollte er geboren werden, sondern Jehovah selbst wollte ihn erwecken, ihn herbeiführen, ihn auftreten lassen; vgl. Sach. 3, 8b. b. Die Verheißung ist wunderbar erfüllt. Gottes ewiger, eingebornener, wesensgleicher Sohn, Christus Jesus, wurde durch seine geheimnisvolle Menschwerdung in der Fülle der Zeit vom Vater herbeigeführt, in Bethlehem, der Davidsstadt, aus einer jungfräulichen Davidsstochter erweckt, ein wahrer Nachkomme des Hirtenkönigs David (1 Sam. 17, 34; 2 Sam. 7, 12).

b. „Mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein.“ a. Damit eröffnet die Weissagung zwei weitere Lichtseiten. Als Knecht, in Knechtsgestalt sollte er einhergehen in Armut, Niedrigkeit und Ver-

achtung; aber nicht als Knecht und Sklave von Menschen, sondern als „mein“ Knecht, spricht Jehovah. In dem sollte er sein, das seines Vaters ist, in dessen Dienst stehen und Gottes Werke wirken. Und eben dieser Knecht Gottes soll der Fürst unter den Seinen sein. Sie sollen ihn erkennen, ehren und bekennen als einen solchen Hirten, der nicht an die Niedrigkeit gebunden, sondern ein Fürst, ein Erhabener, ein Erhöhter ist, und dem daher, wie keiner Kreatur, fürstliche, königliche, göttliche Ehre gebührt, gleichwie dem Vater, der ihn senden wollte. b. Auch dieser Teil der Verheißung mußte sich erfüllen (Text: „Das sage ich, der Herr“; Ps. 33, 4) und hat sich längst erfüllt. In Armut und Niedrigkeit ward Christus geboren und wandelte unter den Menschenkindern, von ihnen verfolgt, verachtet, verspottet, verworfen. Und doch, welch göttliche Hoheit und Herrlichkeit verbarg sich unter der äußerlich armseligen Hülle (Kol. 2, 9)! Das erkennt freilich die fleischliche Vernunft nicht, sondern allein der Glaube, der Glaube, der seine Erkenntnis aus der Heiligen Schrift schöpft und sich inniglich freut, daß Gott schon sechshundert Jahre vor Christi Kommen diesen einigen Hirten zu erwecken verheißt.

2. Der sollte als der rechte Hirte die Herde weiden.

a. „Der wird sie weiden, und (der) soll ihr Hirte sein.“ a. Zu Gesefiels Zeiten sah es mit der Herde Gottes in Israel traurig aus. Die Blüte des Volkes schmachtete in der babylonischen Gefangenschaft; nur ein kümmerlicher Rest befand sich im Lande der Väter. Falsche Propheten machten sich breit, so daß die Redlichen in Anfechtung geriethen, ob Gott seine Herde nicht gänzlich dem Untergang preisgegeben habe. In dieser Not sandte Gott Boten, denen in der Heimat den Propheten Jeremias, denen in der Gefangenschaft den Propheten Gesefiel, mit der Buß- und Trostpredigt, daß Gott seiner Herde trotz ihrer Übeltaten nicht vergessen habe, sondern ihnen den rechten Hirten senden werde, der sie weiden, sie nähren, leiten und schützen solle (Gesef. 34, 11. 12. 16). b. Nicht besser war es zur Zeit der Erfüllung mit der Herde Gottes bestellt. Falsche Hirten und Mietlinge, die nur auf eigenen Vorteil bedacht waren, verführten das arme Volk immer weiter zu Abgötterei, Aberglauben, Werkgerechtigkeit und fleischlichen Messiashoffnungen. Aber Gott erbarmte sich seiner Auserwählten. Er sandte seinen Sohn zum Heiland der Sündertwelt und setzte ihn zum Hirten, der die Herde recht weidete und tränkte auf der grünen Aue des göttlichen Wortes. In treuer Hirtenliebe zeigte er den geistlichen Verstand des Gesefes auf und rief alle in Sündennot Mühseligen und Beladenen zu sich, warnte und schützte sie vor den Wölfen in Schafsfleibern und ging endlich durch seinen Tod dem höllischen Wolf siegreich zu Leibe (Hebr. 13, 20). So erwies sich der Herr während seines Erdenwandels durch Leiden und Weiden, Lehren und Wehren als den von Gott gesandten Hirten (Joh. 10, 12. 11). c. Auch jetzt ist die Christenheit

durch Schuld der falschen Propheten und derer, die sich von ihnen narren lassen, äußerlich gespalten und zerrissen zum Leidwesen aller, denen das Wohl der Herde Gottes am Herzen liegt. Doch getrost, der Herr hat seiner Herde nicht vergessen; der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Durch seine Unterhirten, die berufenen Diener am Wort, ergeht an alle Sünder die Einladung, Schäflein des guten Hirten zu werden durch den Glauben an ihn. Und die Gefommenen weidet er durch sein Wort in Gnaden, durch dasselbe nährt, führt und behütet er sie wunderbar bis ans Ende ihrer irdischen Laufbahn.

b. Wozu tut der Herr dies alles an seiner Herde durch Christum, den Hirten? „Ich, der Herr, will ihr Gott sein.“ Das ist Zweck und Ziel der Hirten Tätigkeit Christi. a. „Ihr Gott“ will der Herr sein. Kraft der Schöpfung ist ja Jehovah von Rechts wegen aller Menschen Gott. Aber die Sünde hat diese Erkenntnis zerstört und bewirkt, daß die Abgefallenen andern Göttern anhängen (Ps. 119, 176a). Darum bemüht sich der gute Hirte, die Menschen zur Herde Gottes zu sammeln (Luk. 19, 10), die den wahren, dreieinigen Gott als ihren Schöpfer, Erlöser und Tröster erkennt, verehrt und auf seinen Wegen einhergeht. Gott wird eines Menschen Gott im Augenblick seiner Befehung, in dem Augenblick, da Christus ihn für die Herde der Gläubigen gewonnen hat (1 Petr. 2, 25). b. Wo die Stimme des guten Hirten erschallt, wo Gottes Wort im Schwange geht, da werden immer etliche zu der freudigen Überzeugung gebracht, daß sie durch Christum einen gnädigen, verführten Gott haben und Schäflein seiner Weide sind, die es gut haben in Zeit und Ewigkeit (Ps. 121, 7. 8; Joh. 10, 28). O selige Gewißheit: Gott ist mein Gott!

Wirst du, o Zuhörer, ein Schäflein Christi durch den Glauben an ihn (Joh. 10, 27), so hilf durch brünstiges Beten, furchtloses Bekennen und williges Geben, die frohe Botschaft von ihm auszubreiten in der Nähe und Ferne, damit recht viele arme Sünder unserer süßen Advents- und Weihnachtsfreude teilhaftig werden (Joh. 10, 16). P. C.

Outlines for Advent.

3.

Zeph. 3, 14. 15.

Promise of a King to come. Fulfilment of promise. The King came in the fulness of time and dwelt visibly among His people for a time. Through His suffering, death, and resurrection He laid the foundation of His kingdom of grace here on earth. He came not for a short time only, but to remain with His people for all times. Therefore the daughter of Zion has good cause to sing, and to be glad, and rejoice with all her heart.

*"THY KING COMETH UNTO THEE," A MESSAGE OF
GOOD CHEER.*

1. *He is even now in the midst of thee.*
2. *Greet Him as your King.*

1.

a. The King came to His people according to promise. With His ascension He withdrew His visible presence from them. Nevertheless, He still comes to His people. Means of His coming, His Word and Sacraments. He is the King over all. He has His kingdom here on earth, His kingdom of grace, His Church, the whole number of those who believe. Coming to them through the means of grace, He brings with Him all the treasures of His kingdom, forgiveness of sin, peace with God, righteousness, life, and salvation, v. 15a.

b. 'Tis true, the Word is despised by many. It is foolishness unto the wise of this world. It arouses the hatred of the self-righteous Pharisees, but, nevertheless, it is the power of God unto salvation to all that believe. It works faith in the heart of man. It strengthens and preserves faith. It gives comfort in trials and tribulations. It gives strength to overcome all temptations and finally to stand firm even in the face of death, v. 15b.

c. Without this Word by which our King is ever present with us we would soon become a prey to the enemies of our soul and lose all hope of eternal life. However, with Him at our side, we are strong to overcome all our enemies and to gain the end of our faith, even our soul's salvation. Cf. v. 17.

2.

a. By rejoicing in the salvation which He has brought. *a.* You are in need of it, being a sinner, under the wrath of God and meriting punishment. *b.* He is *your* King who has purchased salvation even for *you*. *c.* He offers it freely to you in the Gospel. Accept it by faith and rejoice in Him as *your* King.

b. By serving Him in true faith. You can do this *a.* by diligent use of the means by which He comes to you, His Word and Sacrament. Let His Word dwell among you richly in all wisdom. Love the habitation of His house and the place where His honor dwelleth. Partake frequently of the Lord's Supper. *b.* By leading a life as befits a Christian, a subject of His kingdom. *c.* By spreading His kingdom here upon earth. Tell others of this your King, and thus be the means of bringing them to Christ to the glorification of your King and their soul's salvation.

Thy King is in thy midst, O Zion! Fear thou not! He is mighty, He can save. Greet Him as your King, and be the means of bringing others to His kingdom, so that they also may rejoice with you and be glad in Him as their Savior and King.

4.

Rev. 22, 12—15.

The Lord is in our midst and is ever present with us in His Word and Sacraments, bringing with Him all the rich treasures of His kingdom. We possess these by faith, and daily taste of the goodness and mercy of the Lord. Although this is a blessed fact, we, nevertheless, are daily troubled by sin, trials and tribulations abound, and we must suffer temptations. However, we hope for a better life to come, where no evil can touch us, and where we shall enter upon the full possession of heavenly bliss. This will take place when the Lord, our King, shall appear in glory.

"THY KING COMETH UNTO THEE," A MESSAGE OF HOPE.

1. *When will He come?*
2. *How will He come?*
3. *What is the purpose of His coming?*

1.

a. Our King will surely come. At Christ's ascension the two men in white apparel said to the disciples: "This same Jesus which is taken up from you into heaven shall so come in like manner as ye have seen Him go into heaven." Thus His second advent is assured.

b. We do not know, and cannot know the time of His coming. Matt. 13, 32. God alone knows, for He has appointed the time. (Chiliasm.)

c. However, we know this much, that He will come soon. Phil. 4, 5; 1 Pet. 4, 7. We are told that the end of all things is at hand, and John says that these are the last times. We also hear Him say: "I come quickly." He can make His appearance at any moment.

d. The signs which are to precede His coming according to prophecy have appeared and are still appearing. Matt. 24; Luk. 21.

2.

- a. Unexpectedly, 2 Pet. 3, 10; etc.
- b. Visibly, Acts 1, 11.
- c. Not in the manner of His first advent, but in power and glory.
- d. Amid fearful happenings. 2 Pet. 5, 10; Matt. 24, 29; Luke 21, 25, 26.

3.

- a. To judge the quick and the dead. Acts 10, 42; 17, 31.
- b. To separate the two classes of men, believers and unbelievers, as a shepherd divides his sheep from the goats. Matt. 25, 32.
- c. To mete out punishment to the unbelievers. Text. Matt. 25, 46 a.

d. To give salvation to the believers, deliverance from all evil. Luke 21, 28; Rev. 7, 17; 21, 4; Is. 15, 24. Text.

The King is coming, the Lord is near. Let us be prepared at all times to meet Him in true repentance and faith. Let us watch and pray so that we may stand before Him without fear, being clothed in the robes of His righteousness, and enter with Him into His eternal kingdom of glory.

HENRY HEISE.

Letters to a Young Preacher.

TENTH LETTER.

DEAR FRIEND AND BROTHER, —

"How Can I Become Acquainted with the Bible?" — The self-evident answer does not satisfy — "Read it." We all read the Bible. Yet we feel that we have not a sufficient command of Bible texts and stories, and of apt Biblical expressions. We are too easily satisfied with a knowledge of a certain number of texts, made familiar to us through the Synodical catechism. Is it prayer? We quote: "Call upon Me in the day of trouble." Is it human depravity? We cite Isaiah: "We are all as an unclean thing, and all our righteousnesses are as filthy rags" (and do not even stop to look into Isaiah's Hebrew to note the strength of "filthy rags"). Is it sanctification? We refer to Thessalonians: "This is the will of God, even your sanctification." And so with the atonement, and with death, and the resurrection, and eternal life. So much have we limited the Scriptural references in our preaching to a hundred and a half of texts, that one is able, as a rule, to tell three or four sentences in advance which text the preacher will quote to establish or illustrate his teaching. And this is, indeed, as you say, because we do not know our Bible enough.

In other ways our insufficiency in this highest requirement of a theologian becomes patent. We know that one of the evangelists devotes an entire chapter to our Lord's healing of a man blind from his birth. But which evangelist records the incident, and, remembering that it is John, do we know that the story is found in his ninth chapter? "Thessalonians" calls to minds a prophecy concerning Antichrist. But is it First or is it Second Thessalonians, — and which chapter? We have a concordance. Yes, but we have no concordance with us on the train when a Pentecostal fanatic begins to discourse on divine healing; nor on our pastoral calls, when, like as not, we become engaged in discussion with an emissary of Pastor Russell who has gained entrance to a parishioner's home and who begins to heave large and emphatic texts at our brow. We cannot depend on concordances. Or we sit in conference and John's baptism becomes the

subject of discussion. Where are the passages referring to the baptism of John? And where does Paul list the gifts of the Spirit? And where is the parable of the Ten Virgins found?

How is it possible that we, who enjoy all the wealth of helps to Biblical study, so often fail, even in crucial moments, to find the particular and apposite Scriptural statement or expression which we know, somehow, is found somewhere in the Bible and which we must have ready at hand to do our work as teachers, and comforters, and guides? What of the ancient fathers, who did not even have Bibles divided into chapters and verses, whose memories hence lacked the aid of localization, and who had to quote from manuscripts written with scarcely a mark of punctuation? Athanasius, for instance, and Augustine. How they must have searched the Scriptures to have such a command of texts and illustrations! Luther, too, and his coworkers,—who possessed none of the helps for study which we can now acquire for little money, and which we possess, for instance, in our confessional writings,—how do they not shame us with their apt and ready knowledge of the New Testament, and also of the Old!

But you do not desire an argument for Bible study; you want some direction and suggestion. If you will accept advice from one who deplores nothing so much as his own insufficiency as a Biblical scholar,—and I trust you will take this confession at face value; if you care to know in what manner some of us, who have, time and again, had reason to regret our unfamiliarity with certain portions of the sacred Book, are endeavoring to acquire a ready command of Scriptural phrases and striking, illuminating texts,—then attend.

Read through the whole Bible,—genealogies, Israelitish counties, rosters of returning exiles, and all; read it through from cover to cover.

But read it through, fountain-pen in hand, and a note-book at your elbow. Get a loose-leaf note-book, of copy-book size. Get from a stationer a few dozen blank tabs that can be fastened to the edges of the leaves. (You might manufacture these yourself.) Write on each of these tabs some significant idea in Christian theology. (The Index to our *Outlines of Doctrinal Theology* may assist here.) Two or three dozen of these tabs will serve, to begin with. The tabs would be arranged alphabetically and so would appear, when pasted to the pages, on the margin of the note-book. There would be, in order: Absolution; Advent, Second; Angels, Good; Angels, Evil; Anti-christ; Ascension; Atonement,—etc. In addition to these doctrinal heads, you would have others bearing the notations: Comfort in Affliction; Dance; Lodge; Theater; Unionism; Church Union, and others related to the pastor's work as preacher and shepherd of souls.

Read your Bible, and as you read, note in the margin of it references to these subjects. You find in Jeremiah (2, 22) a striking expression regarding human depravity: Lye and soap cannot cleanse

Jerusalem from her sins. It is as excellently adapted for sermon work as any of those usually quoted. Mark it in the margin: "Depravity." And later in the book (8, 20): "The harvest is past, the summer is ended, and we are not saved." Mark this: "Repentance." When a Biblical book is finished, copy out the texts, each under its proper subject. Do not simply enter a *reference* in your book: Jer. 2, 22. Jer. 8, 20. This means nothing. Unless the texts are written out, you will not look for them, when in haste, least of all when a subject is supplied with twenty or thirty texts, as "Prayer," "Repentance," "Comfort" are apt to be. Is there a more beautiful word of consolation in all Scripture than "As one whom his mother comforteth, so will I comfort you; and ye shall be comforted in Jerusalem"—? or a more splendid Gospel promise than this: "Who is a God like Thee, that pardoneth iniquity, and passeth by transgression of the remnant of His heritage? He retaineth not His anger forever, because He delighteth in mercy. He will turn again, He will have compassion upon us; He will subdue our iniquities; and Thou wilt cast all their sins into the depths of the sea!"—? or a more powerful expression of divine wrath than this: "I wipe away Jerusalem as one wipes a dish, and having wiped it, turns it upon its upper side,"—? But would you suspect such wonderful treasures of Biblical phrasing under a simple notation: "Comfort, Is. 66, 13." "Forgiveness, Micah 7, 18 f." "Anger, divine, 2 Kings 21, 13."—? Certainly not. *Copy out* such texts, and in your sermonizing you need but glance over a few pages to find a wealth of expression, proof, and illustration. Read such a note-book over in leisure quarters of an hour, and in a few years you will have a reservoir of Biblical phrases and illustrations and strong proof-texts which rise into consciousness in the course of homiletical work or at the bedside of parishioners.

A second note-book there ought to be, containing simply Scriptural phrases listed on account of their force and elegance of expression. Language never mounted higher than in the Hebrew and Greek Scripture, and we have the opportunity to weld the steel and gold of its language into the baser metal of our own. "At evening time it will be light" (Zech. 14, 7), "Not by might, and not by power, but by My Spirit" (Zech. 4, 6), "He hath set eternity in their heart" (Eccl. 3, 11, *Heb.*), "Whereas it was in thine heart, . . . thou didst well" (1 Kings 8, 18),—these and many other turns of phrase are so beautiful and striking that there is no reason why our sermon language should not be enriched by adopting them into our own vocabulary.

Finally, having read the Bible in this manner once, without much attention to the plan of the various books, read it once more analytically, say with a hand-book like Schaller's *The Book of Books* at your

elbow, marking in the margin the various divisions according to text-matter. One might suggest two kinds of ink, one for the first reading, as outlined above, to indicate the doctrinal (homiletical) references, and another color for the outline of contents. (The chapter heads are, as a rule, incomplete, sometimes incorrect.) For this work I would suggest that you investigate the "Travis Reference Line System" published by J. W. Miller, Jacksonville, Ill. It is a system of analytical reading helps to be pasted into the Bible at the various chapters.

It is a great error to suppose that such professional study of the sacred volume cannot be truly devotional. Nay, it is precisely the simply "devotional" reading that is apt to become merely mechanical routine. And it may well be said that even the technical theologian, the polemist, who must search the text with every scientific help and all the resources of his mind, will not only become thoroughly familiar with the Bible, but will read it, under such conditions, with implorations to the Spirit and hence with most intense devotion. It is thus that we are able to account for the almost incredible readiness of an Athanasius, a Luther, Chemnitz, Walther, in the citation of Scripture, and for their intense love of the Word of God. That which we have not fought for we do not know and do not cherish. This applies, of course, to the laity as well; in times of religious controversy, as it becomes necessary to weigh argument against argument, also the congregations are led into study of the Scriptures and are thereby spiritually enriched, as has been the case in Germany during the post-Reformation age, in England and Scotland during the rise of non-conformancy, and in our own Church during the controversies of 1850—1880. But especially the theologians, and by this I mean principally the pastors, are led by doctrinal controversy to acquire a more intimate knowledge of the Scriptures. Hence, while controversy always is to be regretted, we must not overlook the gains incidental to religious dispute, and among these gains none is greater than the enrichment of the theologian's mind with Scriptural knowledge. Hence, whatever doctrines are at a given time in dispute, should be earnestly studied by the pastor. At present there is much discussion of such teachings as chiliasm, immersionism, divine healing, and the place of woman in the church, and the example of those who, forty years ago, read through the entire Bible simply to become clear in the doctrine of Election, might be imitated with profit by the young preacher of our own day who would inform himself at first hand as to what the Bible says about the Last Things, baptism, healing, and woman in the church.

Finally, it is not to be overlooked that homiletical study of the Sunday's texts, whether pericopal or free, if properly conducted, will

in a few years result in a wider acquaintance with the Word than we now possess. I mean not only the exegetical study of the passage, but also the investigation of cross references and parallels.

We then have four lines by which we may systematically absorb a knowledge of the Scriptures: The reading of the Bible for excerptation, as described above; the reading for a study of the structure and contents of the various books; the reading for greater clearness on controverted subjects; and the weekly textual study. Each of these methods will produce material results in the way of Biblical knowledge; all combined cannot but make us what we ought to be, "mighty in the Scriptures."

* * *

Unionism.—We define unionism as any form of church activity which proceeds on the assumption that complete harmony in public teaching is not necessary for participation in joint religious work or worship.

Our basis for this position is the doctrine of Holy Scripture regarding the Clearness of the Bible as a book of revealed truth. Those who take any other stand must assume either that God *could* not or did not *desire* to speak so plainly that men may understand what was in His mind and what He intended to reveal to them. Either would be blasphemy. We have the direct command to "remain in His truth" and to "teach men to observe all things whatsoever Christ has commanded us," and we have the divine prohibition, Romans 16, 17. Really, this is all there is to the anti-unionistic argument, and I believe it is plenty. It is an all-inclusive principle. Any one who limits, for instance, the application of the confessional principle only to the Reformed, is neither logical in his thinking nor consistent in his practise. If I am permitted, *e. g.*, to conduct jointly a Thanksgiving service with a Lutheran minister whom I hold to be a Christian at heart, though he is identified with a neutral or opposition body of Lutherans, then I must do the same in the case of a Methodist, Baptist, or Catholic whom I hold to be a Christian at heart. Unless I do this, I not only act on a premise which makes of Lutheranism a sect, but I would most uncharitably discriminate against the brethren (we know there are such) among the Reformed and the Papists. I can *understand* a man who is ready for union with any one who calls himself Christian; but I do not understand how a Lutheran can, in his relation to those who bear the *Lutheran* name, cast overboard the confessional principle and establish fellowship with those Lutherans whom he "believes to be Christians at heart." I hope that it makes no difference to us whether a man in his relation to God is either "Missourian" or "Christian"; or shall we make a sect also of our Missouri Synod? There is only one escape from these

dilemmas: that connection which a man publicly holds decides his confessional status, and nothing else. If he is a Lutheran at heart, but a brother to errorists, I cannot fellowship him without establishing the rule that it is the invisible faith in the heart which decides Christian fellowship, — a rule which would lead to utmost confusion and which would be un-Lutheran and un-Scriptural.

* * *

Labor Unions. — The question, Is it wrong to belong to a labor union? is in one respect similar to that other one (now somewhat irrelevant in the United States): "Is it wrong to run a saloon?" In each case I would not only want a clear-cut definition of "labor union" and "saloon," but I would want to know everything connected with that particular union or saloon before passing a verdict. It is true that even institutions which are not specifically condemned in Scripture may be judged as a whole when the essential features which belong to their make-up are clearly anti-Christian. When these features are in violation of Scripture teaching, the institutions of which they are an essential or characteristic part are to be avoided by Christians. The lodge is such an institution, because an essential feature common to societies so classified is the false religious teaching, idolatrous worship, promiscuous prayer, and work-righteousness. Hence we may say that the lodge is *in itself* an unchristian institution. The same cannot be said of the theater, the dance, and the saloon, and of certain associations like industrial combines ("trusts") and the labor unions. Each of these becomes objectionable when features *per accidens* connected therewith are a violation of the moral law. Thus, when a labor union is so organized or conducted that it necessarily involves its members in acts contrary to the Law of God, membership in it is a sin.

In view of the facts as stated our Synod has never barred from voting or communicant membership a person belonging to a union, solely for this reason. Even the secrecy of a society does not in itself render it objectionable in such a sense that we must exclude those from a congregation who are members in a society whose meetings are conducted in secret. I know nothing about oaths of labor unions. To pass an opinion one should want to see the official form as used in the meetings of the union.

* * *

Lodge Practise. — I am not surprised at your remarks concerning the difficulties experienced in your efforts to be consistent and faithful in your lodge practise. It is difficult, always to maintain the proper regard for *principles* when dealing with *persons*. But while difficult, it is not impossible. If this one point is kept in view, that the lodge, while not a church, is still an association which stands

for very definite religious doctrines,— which, let lodge-members gird at this as much as they please, has a creed of its own,—; and that this religion of the lodge leads to perdition, I cannot believe that our practise will not be strictly Lutheran. Yet without becoming legalistic. By legalistic I mean a practise which leaves out of account the weakness and ignorance of men and which would substitute regulations and resolutions for the Gospel. Though we hate the system, we shall not become legalistic; and though we love the person, we shall not act contrary to conscience. Approach your man as Christ approached Jerusalem, with a heart filled with love and with anguish over the blindness of His people, and you shall hardly fail to impress him with your concern for his eternal welfare. If you have so impressed him, much has already been gained.

It will never do, in dealing with individuals, simply to say, “We have a lodge paragraph in our constitution, hence you cannot join”; or, “Our Synod is opposed to lodges, hence I cannot receive you.” That would be legalistic, un-Christian, and un-Lutheran. Our public writing against the lodge is *testimony*, even as “lodge-paragraphs” are the *testimony* of the local congregation. But to settle the case of an individual who desires membership, or even the case of one who, while a member of the church, has joined the lodge, by pointing to the “lodge paragraph” or the position of our Synod, is abhorrent to a Christian pastor.

On the other hand, while the eternal weal and woe of such an erring one must be our first consideration so far as he is concerned, it must be remembered that he is not *only* concerned. The weal and woe of the congregation must also be considered. Let it never be forgotten that, intentionally or not, he who associates himself with a lodge puts himself *into the wrong*. And, whether imbued with sound understanding or not, yes, even whether imbued with Christian charity or not, the congregation which takes an anti-lodge stand, is clearly *in the right*. By this I mean to say that its stand, viewed *per se*, is in harmony with the Word of God, while just as clearly the lodge-member’s stand is, *per se*, a violation of that same Word. Moreover, while the lodge-member may be a Christian who is sinning through ignorance, and as such may be borne for a time, in order to give him opportunity for instruction, it is also to be considered that there are among the members of the congregation men and women and youthful Christians who will be shaken in their loyalty to the Truth if such patience, accorded to those who “sit in the seat of the scornful,” is extended too far. While we desire to show charity to a member who has been ensnared in the lodge, certainly such charity must not be exercised in a way which will become a stumbling-block (*skandalon*) to faithful (though imperfect) Christians who have resisted, sometimes at considerable sacrifice, the allurements of the

Secret Empire. The saying that "charity begins at home," often uttered in a cynical sense, here certainly applies.

Some years ago one of our younger ministers was instructing an elderly man who had married a woman of the parish. "But I do not believe that I can join your church; you see, I am a Knight of Pythias and a Mason." The pastor replied: "That is a question which we shall consider later; I am going to instruct you in the way of salvation as we teach it in the Lutheran Church; that is the first and main thing, everything else can wait." The lodge question came up pretty soon,—at the First Commandment; then again, under the Second. Then under the doctrine of the Trinity, and once more under the consideration of the Second Article. "Don't you see," now said the pastor, "these two ideas do not agree; salvation cannot be by works if it is by faith, and the *best* that the lodge boasts of is that its moral teachings will guarantee you eternal life." At this the man was plainly moved, but he remained silent. Then, under the Third Article, came the work of the Spirit, conversion and repentance. Again the pastor said: "This is the dividing line between the lodge and ourselves. No lodge demands repentance, none confesses the necessity of conversion, none asserts the work of the Holy Spirit, and hence they are not only apart from but opposed to the doctrines of Christianity." "My God," said the old gentleman, as he took his gold "pincers" from his nose and held them in a trembling hand, "my God, pastor, you are right!" He left the secret orders, and so did his relatives, and they are members in our congregation now. Brother, such converts, too, have a right to be considered! Indeed, if our lodge practise becomes so "charitable" to the men and women who despite instruction remain in the lodge, that we offend (in the Scriptural sense, become a cause of stumbling, *des Irrewerdens*, to) those who have sacrificed, as did Paul, what they once held dearest and noblest, in order to live in communion with Christ—that Christ whom the lodge spurns and dishonors,—then what fearful judgment will not that pastor call down upon himself who has, by such most uncharitable charity, offended "one of these little ones (in faith)"? Surely, if we did not owe to our consciences (knowing, as we do, the inwardness of lodgery) a faithful adherence to the soundly Lutheran position on the lodge question, we would still owe to those who have made this sacrifice and have given up friendships and money in order to be consistent Christians,—I say, we should still owe to these faithful ones a practise which is as consistent with the demands of the Word of God as was the act of those who have renounced the lodge.

And, reverting to the text last quoted, shall we not, in this whole matter, take regard for "these little ones (in years),"—the children of our congregations? Shall not the necessary effect of our practise upon them—who soon will no longer be "little ones"—be most

carefully weighed? Yes, indeed, and any lodge-practise which will make it impossible for us properly to instruct our catechumens on the wrong of lodgery cannot be the right practise.

And so of two evils we shall choose neither. We shall not give the lodge a free field in our congregation "because these people are so ignorant and must be instructed," and we shall not point to a page in our constitution or to an article in *Lutheraner* or *Witness* and say, "This is our position; you can't be a member in this church unless you quit the lodge." We may hesitate in some cases, not knowing just when to say, This man does not *want* to know; but as for the principles and also their application there can be no uncertainty. We know, after all is said and done, that the lodge is absolutely the ruin of many souls, and we know, likewise, that our first duty is to guard our own people against such ruin. Knowing this, our lodge-practise will not greatly err, though it will remain imperfect, like all our shepherd-work here below.

At the end of each Old Testament book the Masorites wrote the word "*Chasak*" — "Be Strong!" We need this constant reminder, "Be Strong!" Brother, though you are young, that is no reason why you should not be strong. You can do all things through Christ which strengtheneth you. Be Strong! Be unmovable! And — be charitable, be kind.

G.

Literatur.

Des Pfarrers Kinder. Erzählung aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges von Marg. Lent. Illustriert von H. Barmführ. Fünfte Auflage. Zwickau. Verlag von Johannes Herrmann. 288 Seiten. Preis, gebunden: \$1.50.

Es ist eine spannende und ergreifende Erzählung, welche die nun selig entschlafene Verfasserin uns hier gibt, und vor allen Dingen eine Erzählung in christlichem Geist geschrieben, die wir unsern Kindern und jungen Leuten getrost in die Hände geben können. Je seltener solche wahrhaft christlichen Erzählungen sind, um so höher schätzen wir die wenigen, die wir besitzen. Das Buch kann besonders als Weihnachtsgeschenk herzlich empfohlen werden. Es wird bei jung und alt in der Familie Anklang finden. Der Preis ist in Anbetracht der hohen Herstellungskosten ein mäßiger.

Dummerchen von Berta Mercator. **Das stille Kind** von derselben Verfasserin. **Man bittet, stark zu klingeln!** Von Marg. Lent. **Die kleinen Meistersänger** von derselben Verfasserin. Preis, geheftet: Je 10 Cts.

Vier anmutige Erzählungen für Kinder insonderheit, in billigen, aber schön ausgestatteten Heftchen. Jedes Heft ist mit einem prächtig ausgeführten Buntdruck geziert. Diese Erzählungen eignen sich besonders zur Verteilung in unsern Schulen bei der Weihnachtsgescherung.

Proceedings of the Sixteenth Delegate Convention of the Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 93 Seiten. Preis, geheftet: 75 Cts.

Der englische Bericht unserer letzten Synodalversammlung in Detroit. Er hat besonderes Interesse auch für die, welche schon den deutschen Bericht sich angeschafft haben, weil er die englische Übersetzung unserer neuen Konstitution und der Nebengesetze enthält.

The Concordia Sunday-School Pin. Unser Verlagshaus hat besondere pins für unsere lutherischen Sonntagsschulen herstellen lassen. Die Knöpfe haben Luthers bekanntes Wappen mit der Umschrift: Lutheran Sunday-School. Die pins werden in einer zweifachen Ausstattung hergestellt, eine billige celluloid enrolment pin zu dem billigen Preis von 1½ Cts. und eine gold-plated pin für 75 Cts. plus war tax. Der zu dieser pin gehörige service disk kostet 10 Cts. plus war tax. Wer Näheres über die Verwendung dieser pins in der Sonntagsschule erfahren will, lasse sich vom Verlagshaus ein Zirkular kommen. Unser Verlagshaus ist auch bereit, an Beamte von Sonntagsschulen Proben dieser Knöpfe zu senden. G. M.

Contending for the Faith. Essays in constructive criticism and positive apologetics. By *Leander S. Keyser, D. D.* New York. George H. Doran Company. 351 pp., 5×7¼. Price, \$3.00.

Dr. Keyser is Professor of Systematic Theology in Hamma Divinity School, Springfield, O., a United Lutheran Church institution. The essays in apologetics here reprinted have appeared during the last fifteen years in various theological periodicals. The chapters treat successively the need of apologetics, Dr. Driver's view of Inspiration, Old Testament religion as reconstructed by the liberals, the Book of Jonah, Christ's Authority and Incarnation, God and Immortality, Evolution. The case of conservative Lutheran theology against the liberalists in the domain of Biblical criticism, the comparative study of religion, the person of Christ, and anthropology, is stated with laudable emphasis on the essentials of faith — the inspiration and authority of the Bible, the atonement, the miracles, and the otherworldliness of the Christian system of belief. The reading of most of these chapters has been an agreeable task, the author being at his best in his chapters against Bade, Hopkins, and Delk. His attitude on evolution is not clear. While rejecting both atheistic and theistic evolution, such ambiguous statements occur as: "In prehistoric times there is evidence in both the Bible and science that the world *was being prepared progressively.*" Nor are we assured materially by the "change of terminology" suggested, "development" being substituted for "evolution," since "development" to Dr. Keyser means "*the gradual processes* that the Divine Being employs in carrying forward the movement of the creation." Dr. Keyser still believes in the forward movement at least in organic life, though not by resident forces, — divine power being substituted for the latter; and this is simply the theistic evolution of the mediating school. The volume is supplied with a good index and a well-selected bibliography of works on apologetics and Biblical criticism. Excepting only the author's ambiguous stand on evolution, we have no fault to find with the book. The essays which make up its contents were well worth preservation in permanent form. G.

In the Apostles' Footsteps. Sermons on the epistle lessons of the Church-year. Volume IV. By *Leander S. Keyser, D. D.* Burlington, Iowa. The Lutheran Literary Board. 1920. 295 pp., 6×9. Price, \$2.00.

Prof. Keyser in this volume treats the epistle lessons of the Trinity season, and appended to this series are sermons on Reformation Day, Luther's Birthday, Harvest Home, Thanksgiving Day, Mission Festival, and the Memory of the Dead. Of the outstanding merits of this postil we can speak briefly. The author, except in several instances hereafter to be cited, approves himself a theologian who accepts the doctrine of the Reformation, and each of his discourses is based upon a thorough study of the text. The Lutheran preacher will not fail to find here suggestive helps to his sermon-making, both as regards the work of exposition and the application of the text to the needs and requirements of the congregation. The reviewer's task would, however, be ill done if certain features of Dr. Keyser's book which call for critical remarks were not adverted to in this announcement. We shall pass by the typographical deficiencies of the volume, — though we cannot refrain from quoting this from page 130: "The Church, in selecting her *periscopes*, has not always assigned an easy task to her ministers," — where submarines were far from the author's mind, *pericopes* being, of course, intended. Nor shall we be detained long by certain oddities of verbal expression, as when we find "obscurantism," here (p. 96), as in other works of Dr. Keyser, employed as equivalent to "obscurity"; "pickayunish"; Gerhard's meditation "germain to-day as it is to all times"; "the innerness of the conception"; and archaisms like "albeit," "empowered," "an up-buoying thought." There are many "hard" words. We cannot believe that our audiences would appreciate "automata," "ethical results," "the Judaistic idea," "a seminal sin," "free agent," "militarism breeds *hauteur*," "a mere utilitarian view of ethics," "God is not a solid monad, or a procrustean, immobile being," "Christian love is factual," "nature is a cosmos, not a chaos," "a furor for apotheosizing men," — the list could be greatly extended. What would our people make of this: "The pantheist is a monist who merges God and the universe into one essence, and calls the universe God, but denies His transcendence and personality" —? Dr. Keyser is an erudite theologian, and his learning causes him to employ with great freedom words which admirably sum up in a brief phrase entire processes of thought, but which, we believe, are Patagonian to the public that makes up the average Lutheran audience.

It were unfair to discuss the *homiletical* quality of the sermons before us without quoting the following from the author's introduction: "The author would not presume to hold up these discourses as models to be preached just as they appear on the printed pages. They would be too skeleton-like, too much broken into compartments. In the delivery of sermons the preacher should insert such sentences and phrases as will make graceful and logical transitions from one division to the next.* At the same time he should not hide the outline altogether, etc. . . . In these volumes the author could not, as a rule, spare the space to make a smooth transition from division to division. . . . Again, if the author were preaching these sermons, he would occasionally introduce an illustration. The brevity de-

* There's the rub!

manded of these sermons admitted of very little illustrative matter." This statement answers a number of questions. If we understand Dr. Keyser correctly, he was commissioned to write some thirty sermons to be made up into a volume not exceeding 300 pages; that these sermons were not actually delivered; and that, if the author were to preach them, he would considerably amplify the sermons presented in this volume. What is meant may be understood by a comparison of the last sermon in the book, and possibly the 29th, which read like finished sermons, with the rest, which are, properly, sermon studies in outline form. In method they are exegetical rather than expository, partaking more of the method of classroom lectures on the pericopes than sermons prepared for actual delivery. This must be kept in mind by purchasers of the book, both for the author's sake, and their audience's. No one would say in a sermon, at the end of a paragraph: "See Darwin's pitiful confession in Kelly's book, p. 36." Nor would one refer continually, as the author does in these discourses, to new translations of the English Bible, or declare: "We have given what, we believe, is the correct translation," or introduce a sermon (as on p. 131) with remarks on the difficulty imposed by the Church on preachers through the pericopal selections and the benefits accruing to preachers through the enforced use of difficult texts. The quotations from technical works and from modern essayists, also from those of agnostics and evolutionists, are in place in a sermonic study, where, likewise, variant readings can be referred to, as is done when the preacher says: "This seems to be according to the best original text." Surely, the Lutheran audience could make nothing of that, and it would be considerably nonplussed by the frequent references to "the original Greek," and by such phrases as "like-minded: literally, homo-minded."

Dr. Keyser stresses a conception of Election which, we had persuaded ourselves, when reading his criticism of Dr. Pieper's book on *Conversion and Election*, was merely a product of the *Studiertisch*, and in its use restricted to polemical writing and, possibly, to the classroom. But it crops out in these sermons in various places, sometimes in a really surprising manner. We have, page 9: "How could God foreknow from eternity those persons who would believe on His Son, in order that He might decree that they should be saved, etc.?" This is on Rom. 11, 33. The thought recurs, however, on page 149, where the text contains no reference to Election: "If God elects us *in foresight of our faith*, then does not everything depend on faith, after all? We reply most emphatically, 'No,' etc.," a question which is as infelicitous in its English phrasing as it is in its doctrinal contents. Once more, p. 252: God alone is able to foreknow "which of His rational creatures will be best fitted for His purposes, which ones will freely choose by His grace to do His will, then electing them for His purpose." Of course, this is the doctrine of Election *intuitu fidei* instead of *electio ad fidem*; but we have never found it in *sermonic* literature before. It is significant that it occurs in the sermons of an author who is not writing for an audience whom he addresses as their chosen shepherd, but as a theologian making certain texts available for sermonizing. In this connection it may be remarked that Dr. Keyser appears to believe that there will be a general conversion of Jewry at the end of the Gospel-age, though the statements are not very clear (p. 11 and elsewhere). We do not like to see Luther's call

parallelized with the "call" of Abraham Lincoln (p. 251), and the statement that "we know there is a God by our Christian experience" (p. 289) has a Ritschlian implication which, of course, the author would be eager to disavow. In conclusion we cannot refrain from asking what would have happened to the *Missourian* who would have written: "No one besides God could foreordain who should be saved and *who should not be saved*, or whether any sinners should be saved." Would not this most unhappy phrasing (it is no more, of course) in our case have been pointed to as undeniable proof of a "Calvinizing theology," and thereafter be quoted in evidence against us world without end? G.

The Eyes of Faith. By *Lynn Harold Hough*. The Abingdon Press, Cincinnati, O. 223 pp., 5×7½. Price, \$1.50.

Some Aspects of International Christianity. By *John Kelman*. The Abingdon Press, Cincinnati, O. 167 pp., 5×7½. Price, \$1.00.

The Church and World Peace. By *Richard J. Cooke*. The Abingdon Press, Cincinnati, O. 178 pp., 5×7½. Price, \$1.00.

One hesitates to give space to a review of volumes so ephemeral in their character, so plainly showing haste of composition, for all their literary excellence, and so rapidly overtaken by the march of international events in their judgments, as the three volumes announced above. But they are representative of modern religious thought on after-war trends and conditions and as such possess a slight claim for consideration. Froth cast up by the commotion of religious waters caused by the World War, they are symptomatic of certain currents moving in American church-life to-day.

Dr. Hough is President of Northwestern University. About one-half of the essays contained in his volume were first published in a London weekly, and the journalistic quality is there, but does not enhance their value nor add to the pleasure of reading. Briefly, President Hough addresses himself to the skepticism regarding religious verities which has affected many minds since the war, and his purpose is to help especially the young man, beset with doubts, to regain his spiritual bearings. The heart of the book contains four essays on Paul, Augustine, Luther, and Wesley, respectively, these characters being selected as examples showing how men may attain to spiritual certainty. In every case, however, the emphasis is not on the Spirit working through the Word, but on the necessity of an inner "experience." Beyond this characteristically Methodist position the book does not progress. There is lacking the note of authority which alone can establish minds in certainty of religious faith. A steadying and sobering effect the book may have on intelligent doubters, but lacking the appeal of authority and depending, as it does, on philosophical reasoning-out of the problems of sin and righteousness, it must fail to win prejudiced minds — and which skeptic is not prejudiced? — over to Christian faith.

John Kelman is pastor of Fifth Avenue Presbyterian Church, the successor to Dr. Jowett. His book is a series of lectures delivered in De Pauw University. The condition of the lectureship under which Dr. Kelman was invited to address the institution is a "firm adherence" of the lecturers "to the evangelical system of Christian faith." The lectures will hardly classify as firmly evangelical and orthodox. Dr. Kelman eviscerates the Christian creed by assuming, as a matter of course, that the modern man

"cannot hope to retain all the details of the creed of those fathers and saints who have gone before him," but will only "revere much that he does not literally believe." The purpose of the lectures is to define the relation of Christianity to international subjects. In his preface the author admits that the political situation has changed so rapidly in recent months that much of the detail of his argument is no longer applicable. In effect, Dr. Kelman pleads for a favorable consideration of the League of Nations, whose principles, he says, "are identical with those of Christ." In the League of Nations "we have seen government baptized with the Holy Ghost, returning to the earth as that Kingdom of God which Christ lived and died to accomplish." But the League "is only safe or possible or true to its essential idea so long as it is universally Christian." These sentences, while exhibiting the literary slovenliness which characterizes some of Dr. Kelman's essays, gives us the measure of his penetration.

Bishop Cook's *The Church and World Peace* is another argument on behalf of the League of Nations as a guarantee of lasting peace. Dr. Cook believes that the League of Nations can prevent war, if it is supported by the Church. There is imminent danger of new outbursts, more terrible than the one concluded by the Peace of Versailles, unless "the spirit of revenge" is taken out of the defeated nations. Germany and her allies must learn to understand that "lenient justice has been meted out to them" in the Treaty of Peace. "How any nation that had not lost its soul could have the hardihood to complain of the terms which the Allies compelled her to sign, is beyond comprehension." The reverend author then proceeds to show that economically Germany is well able to bear the burden of the Peace. Yet Germany must be born again; unless she does, there will be another and a more terrible war in the not distant future. What the world needs is a League of Nations Christianized. "The remedy is a Christian league, a league of Christendom supplementing the political League of Nations. Such a league of all churches, Greek, Russian, Protestant, Roman, for the sole purpose of instilling in all classes and in all governments the principles of Christian brotherhood . . . will do more to prevent the recurrence of war than any coalition of governments or peace leagues ever organized."

It will thus be seen that, in spite of all his hatred of Germany, the Methodist Bishop is thoroughly Germanized in his theology, being an enthusiastic convert to the Ritschlian type of Reformed theology, according to which the Kingdom of God is the world organized according to the Law of Christ. We have this doctrine, stated in all its baldness, p. 104: "The function of the Church is to bring humanity within the sway of the sovereignty of God." This is the end towards which the "evolution" of the race is tending. And the law of God which is to establish His sovereignty is the Sermon on the Mount.

Such books as Bishop Cooke's and Dr. Kelman's are dangerous, not only on account of the false conception of the Church of Christ and her mission which lies at the root of their argument, but especially because they seek to line up the Churches of Christendom behind a Treaty and a Peace which, whatever else may be said of them, are purely political arrangements and, moreover, arrangements based on force, and as such stand in no relation to the Kingdom of God. Yet Dr. Kelman does not hesitate to say: "We are actually adopting the ideal of the world-wide Kingdom of God as a national

policy, pledging our Republic to the unselfish teachings of the Son of Man." And: "The terms of peace were indeed stern, but not more stern than was absolutely necessary, in view of the spirit of the enemy." And, again: "Our entire warfare was in order to preserve alive the principles of Christianity upon earth."

We cannot refrain from quoting, as a pendant to this review, the following judgments of Mr. John Maynard Keynes, who sat in the British committee at Paris in 1919 and who wrote in his epochal work *The Economic Consequences of the Peace*:—

"The German commentators had little difficulty in showing that the draft Treaty constituted a breach of engagements and of international morality." (p. 64.) "The policy of reducing Germany to servitude for a generation, of degrading the lives of millions of human beings, and of depriving a whole nation of happiness should be abhorrent and detestable,—abhorrent and detestable, even if it were possible, even if it enriched ourselves, even if it did not sow the decay of the whole civilized life of Europe. Some preach it in the name of Justice. In the great events of man's history, in the unwinding of the complex fates of nations Justice is not so simple. And if it were, nations are not authorized, by religion or by natural morals, to visit on the children of their enemies the misdoings of parents or of rulers." (p. 225.) The Treaty embodies "the view that for at least a generation to come Germany cannot be trusted with even a modicum of prosperity, that all our recent enemies, Germans, Austrians, Hungarians, and the rest, are children of the devil, that year by year Germany must be kept impoverished and her children starved and crippled, and that she must be ringed round by enemies." (p. 267.) We could quote more to the same effect, but this will suffice. It was not at all the intention of Mr. Keynes to discuss the moral justice of the Peace Treaty; the purpose of his book is to show that in the Treaty lie the seeds of economic disaster not only for Germany, but for the whole world. Yet he cannot refrain from expressing his moral revulsion at the spirit and intent of a treaty which the Methodist writers accept as embodying the righteous judgments of Christendom.

G.

Lutherisches Jahrbuch. Erster Jahrgang, herausgegeben von *Dr. Gerhard Kropatscheck*, Klotzsche bei Dresden. Zweiter Teil: Unsere gegenwaertige kirchliche Lage, von *Dr. Ihmels*, Leipzig. Die lutherischen Vereine. 1920/Dresden-U. und Leipzig. C. Ludwig Unge-
lenk. 80 pp., 5½×9. Price, M. 11.75.

Dr. Ihmels of Leipzig discusses the present conditions in the Lutheran Church of Germany, and there are chapters by specialists on Lutheran foreign mission, Jewish mission, emigrant mission, deaconess work, together with rosters of officials and organizations.

G.

Faith and Certainty. By *C. Skovgaard-Petersen*. Translated from the Danish by *A. W. Kjellstrand*. Augustana Book Concern, Rock Island, Ill. 61 pp., 5×7½.

An exquisite treatise. Its subject, Faith as a Certainty: How this certainty is obtained; in what it consists; the foes of certainty, and how overcome; the uses of adversity. Souls spiritually afflicted (*angefochten*) will find it an aid in their trials; pastors will be able to draw forth rich material for their preaching.

G.